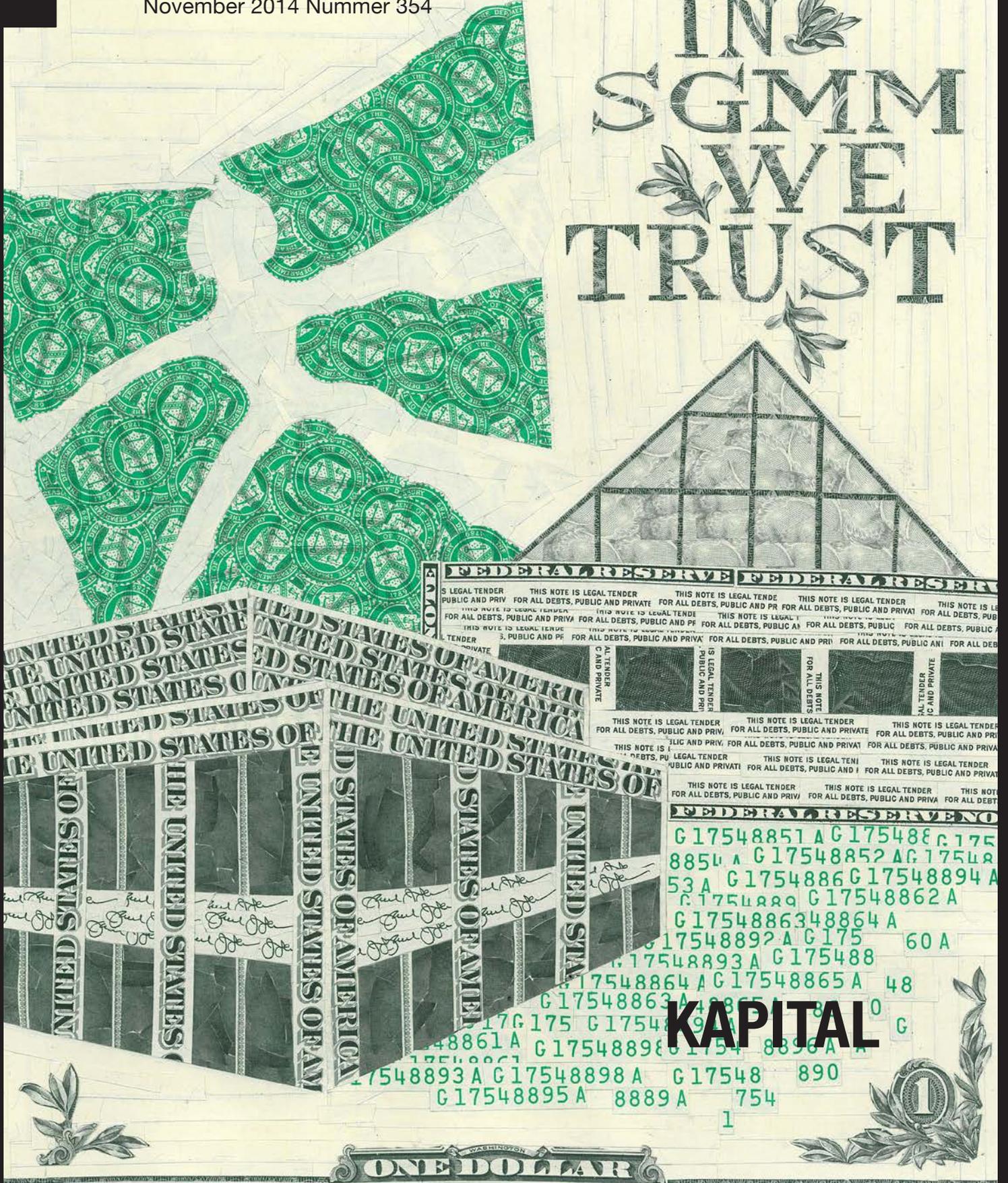


mmma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
November 2014 Nummer 354

IN
SGMM
WE
TRUST



KAPITAL

ONE DOLLAR



SIEMENS



Ein Job bei Siemens:

Nichts für Angsthassen, Stubenhocker und Vorwärtsparkierer.

Besuche unsere Hochschul-Events, fahre auf der virtuellen Achterbahn, nimm am Wettbewerb teil und gewinne Eintritte und ein Wochenende in den Europapark Rust.

Du hast viel Zeit und Engagement in deine Ausbildung investiert und bist nun bereit, das Beste daraus zu machen: Willkommen bei Siemens.

Als führendes Technologieunternehmen mit über 360'000 Mitarbeitenden weltweit und rund 5900 in der Schweiz – unter anderem im internationalen Hauptsitz des Weltgeschäfts mit Gebäudetechnik – sind wir einer der bevorzugten Arbeitgeber. Wir laden dich herzlich ein, gemeinsam mit uns die drängendsten Fragen unserer Zeit zu beantworten. Zum Beispiel Umwelthanliegen und den wachsenden Energiebedarf miteinander in Einklang zu bringen. Effizientere, kostengünstigere und patientenfreundlichere Lösungen fürs Gesundheitswesen zu entwi-

ckeln. Zur Erhöhung der industriellen Produktivität beizutragen. Gebäude energieeffizienter, sicherer und komfortabler zu machen. Und Städte lebenswerter zu gestalten.

Dafür suchen wir engagierte Ingenieure, Informatiker und Betriebswirtschaftler, die bei uns hoch hinauswollen, neue Sichtweisen einbringen und unser Unternehmen weiterbringen. Besuche uns auf unserer Jobbörse, auf Facebook oder noch besser: Lerne uns an deinem Hochschul-Event persönlich kennen, verleihe deinem Karrierestart den nötigen Schub und gewinne Eintritte sowie ein Wochenende in den Europapark Rust.



siemens.ch/jobs/wettbewerb

Editorial



KEVIN KOHLER

Ressortleiter
Thema



NINA AMANN

Ressortleiterin
Campus



SIMONE BRUNNER

Ressortleiterin
Menschen



MORITZ HAEGI

Ressortleiter
Aktuell

«Multiple Orgasmen» war gestern. Heute redet man von multiplen Krisen: Finanzkrise, Schuldenkrise, Vertrauenskrise, Krisenkrise. Das Herz des Kapitalismus hatte schon den einen oder anderen Aussetzer. Die teuren Bypass-Operationen stabilisieren den Patienten vorübergehend – doch uns in Sicherheit zu wägen, wäre ein kapitaler Fehler.

Für die einen ist es deshalb das Feindbild schlechthin: Die andauernde Substitution von Arbeit durch Kapital und die historisch hohe Ungleichheit – Piketty lässt grüssen! – sind ihnen ein Dorn im Auge und deshalb warten sie darauf, dass die unsichtbare Hand zum finalen Gegenschlag ausholt. Andere haben eine beinahe religiöse Beziehung zum Kapital und richten ihr Leben an diesem Kompass aus.

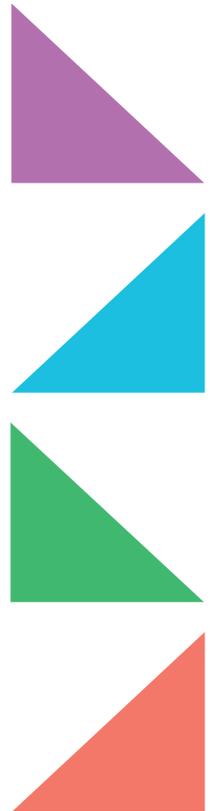
Dass Investitionen zu Innovation und Wachstum führen, darüber sind wir uns einig – schliesslich machen wir tagein tagaus nichts anderes, als viel Zeit und Geld in unser Humankapital zu investieren und darauf zu hoffen, dass es sich einmal auszahlt. Denn es gibt es nichts Geileres, als sich wie ein Stück bestens ausgebildetes Fleisch dem globalisierten Kapital zum Frass vorzuwerfen.

Je nachdem, zu welcher Gruppe du dich zählst, wünschen wir dir jetzt eine hohe Erkenntnisrendite bei der prisma-Lektüre, beziehungsweise ein kämpferisches «HSGler aller Länder, vergrabt euch im neuen prisma!» So oder so danke ich dem Kapital dieses Hefts: den klugen Köpfen seiner Redaktion, welche das Grauingrau an der Kaderschmiede des Kapitals mit Recherchen und Meinungsbeiträgen bereichern. Besonders Janina Abrashi und Deborah Maya Beeler haben mit pointierten Illustrationen dem «Kapital» die Krone aufgesetzt. ■



GABRIEL ZÜLLIG

Y = AK^αL^{1-α}



Impressum

Ausgabe 354, November 2014
prisma – eine Initiative der Studentenschaft
 der Universität St. Gallen

Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen,
 redaktion@prisma-hsg.ch

Präsident: Roman Schister
Chefredaktor: Gabriel Züllig
Finanzen und Vertrieb: Carlo Silberschmidt
Layout und Fotografie: Livia Eichenberger
Online: Klara Zimmermann
Druck: galledia AG, 058 344 96 96

Anzeigenregie: Carlo Silberschmidt,
 vertrieb@prisma-hsg.ch, 079 397 93 97
 Werbung in diesem Medium kann auch
 über Go! Uni-Werbung AG, 071 244 10
 10; Mediabox, 044 205 52 40; StudiMe-
 dia, 044 201 16 55; Zenithmedia, +49 89
 7105180; Amiado Group, 044 240 00 25
 oder together AG, 071 222 28 18 gebucht
 werden.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern,
 auch auszugsweise, nur mit Genehmi-
 gung der Redaktion

INHALT

Investieren
venture capital

THEMA

- 6 Kapital ersetzt Arbeit**
Kevin Kohler
- 9 Sozialer Hokuspokus**
Matthias Müller
- 11 Kaderschmiede des Kapitals**
Luana Rossi
- 12 Filetstücke des Risikokapitals finden**
Lukas Studer
- 14 Persönlichkeitstest**
- 16 Von Studium, Sitzleder und Signaltheorie**
Gabriel Züllig

CAMPUS

- 18 Die Realwirtschaft zu Besuch**
Philine Widmer
- 20 Crowdfunding an der HSG**
Roman Schister
- 21 Nachtleben mal anders**
Florian Benkhalifa
- 22 Bilanzanalyse**
Adrian Köstli
- 24 Zehn Jahre Kinderuni**
Roman Schister
- 26 Amnesty St. Gallen lebt!**
Sevgi Yüzülmüs





LIVIA
EICHENBERGER

Layoutchemie

MENSCHEN

27 Profs privat
Keto Schumacher

30 Die Umfrage
Sevgi Yüzülmüs

32 Profifussballer im
Interview
Simone Brunner

34 Partypics
Livia Eichenberger



36 Die SHSG und das
liebe Geld
Adrian Gottwald

38 Offene Bücher
Felix Michel

SHSG 39 Das Humankapital
der SHSG
Mirjam
Zimmermann

40 Agenda

42 prisma empfiehlt
Keto Schumacher,
Moritz Haegi,
Kevin Kohler

45 Gewinnspiel

46 Gerücht, Zucker
brot und Peitsche
Livia Eichenberger,
Keto Schumacher,
Florian Benkhalifa

AKTUELL



Roboter sind die neuen Ausländer

Fürchte dich nicht vor Deutschen, Indern und Chinesen. Humankapital war gestern: Im 21. Jahrhundert wird dir primär nicht-biologische Konkurrenz deinen Job streitig machen.



KEVIN KOHLER

Bessert
Thema

Seit der neolithischen Revolution, als die Menschen rund 10'000 Jahre vor der Geburt Christi sesshaft wurden, bis zur industriellen Revolution im 18. und 19. Jahrhundert lebte die überwältigende Mehrheit der Menschen im Westen als selbstversorgende Bauern in einer Agrargesellschaft. Dann befreite die Muskelkraft der Maschinen immer mehr Leute vom Zwang, direkt für die Erfüllung der untersten Stufe der Maslowschen Bedürfnispyramide zu arbeiten. Dies war die eigentliche Geburtsstunde der Spezialisierung und des Kapitalismus. Seither hat der technologische Fortschritt dem Menschen immer mehr Arbeit abgenommen – zum Glück! Wer hätte schon Lust, seine Kleider im Fluss zu waschen? Wenn die Automation jedoch bezahlte Arbeit betrifft, gibt es immer auch Verlierer – zumindest kurzfristig.

Der Elefant im Raum

Ich arbeite, also bin ich. Gerade in den «Industriestaaten» lechzen seit der Finanzkrise 2008 und der darauffolgenden «jobless recovery» viele nach Arbeit. Die Weltbank sprach am Treffen der Arbeitsminister der G20-Staaten im September von einer globalen Jobkrise. Die Zukunftsaussichten sind allerdings erst recht düster, denn wir stehen gerade am Anfang der Automatisierung des tertiären Sektors.

Es braucht wirklich nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass Abläufe wie ein Produkt über einen Scanner zu ziehen oder Informationen von einem Tisch zehn Meter weit zu transportieren, automatisiert werden können. Microsoft-Gründer Bill Gates ist jedenfalls felsenfest davon überzeugt, dass Software in den nächsten Jahren einen Grossteil der Fahrer, Kellner oder Krankenschwestern ersetzen wird.

Doch nicht nur Jobs mit tiefen Anforderungen sind gefährdet, auch im «white collar»-Bereich wird es in den nächsten Jahren zu Automatisierung kommen: Buchhalter zum Beispiel könnten schon sehr bald durch Software ersetzt werden. Der ehemalige Vizepräsident der USA, Al Gore, spricht bezüglich dieser Entwicklung von «Robosourcing», dem Outsourcen von vormals menschlichen Jobs an

billigere Roboter. Wie massiv die kommende Automatisierungswelle tatsächlich ist, zeigt eine Studie der Universität Oxford aus dem Jahr 2013. Sie kommt zum Schluss, dass in den nächsten 20 Jahren 47 Prozent der amerikanischen Jobs mit einer hohen Wahrscheinlichkeit computerisiert werden. Die wirtschaftswissenschaftliche Denkfabrik Bruegel wandte dieselbe Methodik auf die EU an und berechnete, dass dort sogar 54 Prozent aller Arbeitsplätze gefährdet sind.

Solche Zahlen sollten eigentlich aufrütteln, doch die Politik bleibt ihrer reaktiven Natur treu und lässt den Elefanten der technologischen Arbeitslosigkeit bisher grösstenteils unbeachtet im Raum stehen. Dabei macht sich dessen Anwesenheit schon heute bemerkbar.

Roboter vs. Mindestlohn

Das Makro-Lehrbuch von Miles, Scott und Bredon lehrt braven Assesis wörtlich: «The long-run impact of capital accumulation or technological progress is (...) no change in employment. Further long-run productivity improvements, (...), feed th-

Herzlich
willkommen bei
Mc Donald's!



rough one for one into real wages.» Schade nur, dass die Realität anscheinend nicht an der HSG studiert hat. Der implizite soziale Vertrag zwischen der Belegschaft und dem Management, dass sich Produktivitätssteigerungen in steigenden Reallöhnen widerspiegeln, gilt nämlich schon längst nicht mehr. Zwischen 1973 und 2011 stieg die Produktivität in den USA um 80.4 Prozent, während der reale stündliche Medianlohn im gleichen Zeitfenster nur um 10.7 Prozent anstieg. Um diese Erosion der Marktmacht der Arbeiter rückgängig zu machen, forderte etwa eine demokratische Senatorin, den Mindestlohn in Zukunft per Index an die Produktivität zu binden und auch Präsident Barack Obama hat sich 2013 in seiner «State of the Union» Ansprache öffentlich für die Erhöhung des Mindestlohnes starkgemacht.

Die öffentliche Diskussion, die darauf in den USA entfachte, zeigte allerdings eindrucklich, dass klassische politische Instrumente für eine weniger ungleiche Einkommensverteilung aufgrund des Robosourcing ihre Wirkung verlieren. Roboter brauchen nämlich keinen Mindestlohn und die Verteuerung der menschlichen Konkurrenz beschleunigt nur den Automatisierungsprozess. Unterdessen ist in den USA alleine schon aufgrund der Diskussion von einem «minimum wage backfire» die Rede.

Die grossen Fast-Food-Ketten haben damit begonnen, Bestellungen per Tablets aufzunehmen und auch in der Küche drohen «Burgerbratmaschinen» die menschlichen Angestellten zu verdrängen. Gleichzeitig hat Amazon bis Ende Jahr die ersten 10'000 Logistikroboter in seinen Lagerhäusern installiert. Es werden sicher noch weitere folgen, wenn man bedenkt, dass Amazon die Firma, welche diese Roboter fertigt, gleich gekauft hat. Auch ausserhalb des Westens wird automatisiert, der chinesische Elektronikhersteller Foxconn hat damit begon-

nen, eine ganze «Roboterarmee» von einer Million «Foxbots» aufzubauen.

Für den Konsumenten sind billigere Burger – gesundheitliche Implikationen ausgeklammert – eine positive Entwicklung. Doch was geschieht mit all denjenigen, die ihre Arbeit verlieren?

Wenn der Mensch zum Pferd wird

Die Standardantwort lautet: Technologische Arbeitslosigkeit gibt es nicht. Neue Technologien zerstören zwar menschliche Arbeitsplätze, schaffen aber gleichzeitig neue, bessere Jobs für Menschen. Dieses Axiom entstand und funktionierte im Kontext der industriellen Revolution, doch gilt es auch für zukünftigen technologischen Fortschritt?

Gerade eine Verschiebung der Massen an «freiwerdenden» Arbeitskräften vom Niedriglohn-Dienstleistungsbereich in den Quartärsektor scheint ziemlich illusorisch, denn dieser besteht eigentlich aus denjenigen Jobs des tertiären Sektors, die besonders hohe intellektuelle Ansprüche stellen. Es ist fraglich, ob man Taxifahrer und Kassiererinnen zu Informatikern und Ingenieuren umschulen kann. Auch die Hoffnung, dass massenhaft neue, wenig anspruchsvolle Jobs entstehen, scheint vor allem eines zu sein: Wunschdenken. Wie der Autor Federico Pistono betont, zeigt ein Blick auf die Rangliste der Berufe in der USA geordnet nach der Anzahl Beschäftigten nämlich, dass alle Jobs in den vorderen Rängen schon vor 100 Jahren existierten. Erst bei der Nummer 33 kommt der erste «neue» Beruf: Programmierer.

Der Youtube-Kanal CGP Grey hat die Lächerlichkeit des obigen Axioms entlarvt, in dem er den Begriff «Menschen» einfach durch «Pferde» ersetzte: Technologischer Fortschritt bedeute für eine lange Zeit mehr und bessere Jobs für Pferde. Weg ▶

Hätten Sie gerne das Menü Small oder Medium?



Das macht dann 13 CHF

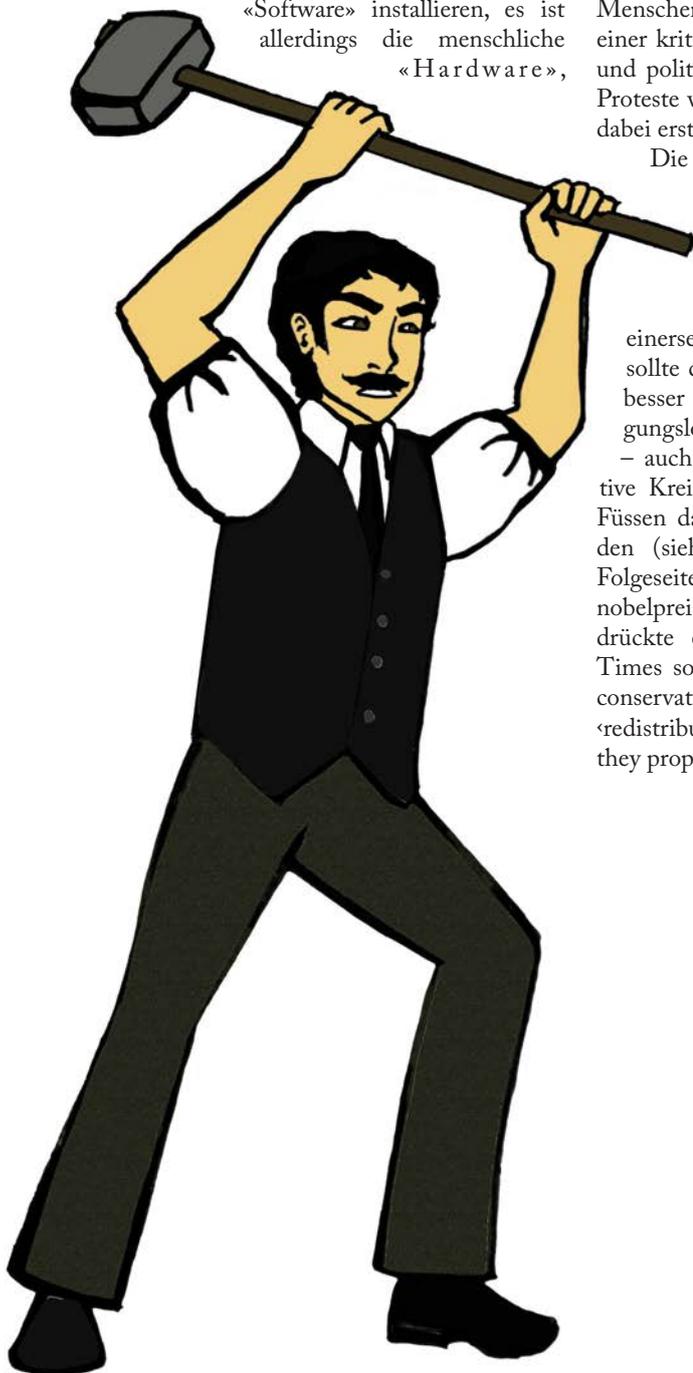


Arask

vom Feld, weg vom Krieg, hinein in die Stadt, um – vergleichsweise angenehm – Menschen zu transportieren. Erst das Aufkommen der «pferdelosen Kutsche» zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte die animalische Muskelkraft wirklich obsolet in der Wirtschaft und führte zur massiven Verkleinerung der Pferdepopulation. Pferde wurden von Autos abgelöst, und heute arbeitet Google mit seinem selbstgesteuerten Auto daran, Menschen abzulösen.

Bereits in fünf Jahren soll es marktfähig sein. Autonome Fahrzeuge verursachen keine Unfälle, keine Staus, brauchen weniger Parkplätze, die Software ist immer nüchtern und benötigt noch nicht einmal Schlaf. Die Frage ist nicht, ob die Menschen in der beschäftigungsreichen Transportindustrie ersetzt werden, sondern wann. Die Bildung kann das Wettrennen gegen die Technologie auf dem klassischen Weg schlichtweg nicht gewinnen. Bildung kann vielleicht eine neue

«Software» installieren, es ist allerdings die menschliche «Hardware»,



welche zunehmend an ihre Grenzen kommt. Die Rechenleistung von Computern wächst – getrieben von Moore's Law – exponentiell, diejenige des Menschen verbessert sich währenddessen nur im Zeitlupentempo, wenn überhaupt. Ein wachsender Teil der Bevölkerung wird, ohne eigenes Verschulden, nicht mehr «unemployed» sondern «unemployable» werden.

Das Ende der Arbeitsgesellschaft?

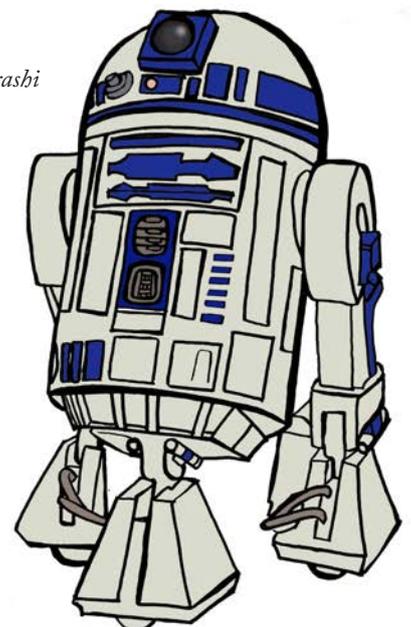
Von der maschinellen Konkurrenz bedrängt griffen Arbeiter anfangs des 19. Jahrhunderts vermehrt zu Gewalt. Ohne eine rechtzeitige politische Antwort auf die kommende Jobkrise beschwört man diesen alten Geist des Luddismus (Bewegung von Textilarbeitern in Nottingham, UK, die sich im Jahr 1820 mit Gewalt gegen die Maschinen zur Wehr setzten) wieder hervor. Natürlich werden nicht alle Menschen auf einmal arbeitslos, aber das Erreichen einer kritischen Masse reicht, um soziale Unruhen und politisches Chaos auszulösen. Die weltweiten Proteste von Taxifahrern gegen die Uber-App sind dabei erst ein klitzekleiner Vorgeschmack.

Die Lösung für technologische Arbeitslosigkeit formulierte der amerikanische Stratege Zbigniew Brzezinski schon 1995: «Tittytainment». «Titty» steht dabei für die Ernährung durch die Gesellschaft und «tainment» für Unterhaltung; einerseits für den sozialen Frieden, andererseits sollte der Fortschritt das Leben aller Menschen besser machen. Eine Lösung wäre ein bedingungsloses Grundeinkommen

– auch wenn sich konservative Kreise mit Händen und Füßen dagegen wehren werden (siehe Kommentar auf Folgeseite). Der Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman drückte es in der New York Times so aus: «I can already hear conservatives shouting about the evils of «redistribution». But what, exactly, would they propose instead?» ■

Oh, oh...

Illustration Janina Abrashi



Hände weg vom Grundeinkommen!

Der vorgängige Artikel sieht die Initiative «Bedingungsloses Grundeinkommen» als mögliche Vorbeugung gegen soziale Unruhen infolge technologischer Massenarbeitslosigkeit. Ein Votum gegen die Sozialromantik.

Der ehemalige deutsche Aussenminister Guido Westerwelle hat es einmal treffend bemerkt: «Wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt ein zu spätrömischer Dekadenz.» Wer hätte es gedacht, aber auch im schweizerischen Alltag offenbart sich ein Geist der Selbstdemontage. Über 100'000 Bürgerinnen und Bürger haben eine Initiative unterschrieben, die vom Bund verlangt, allen in der Schweiz lebenden Personen, also auch Millionären und Asylsuchenden, mit einem «bedingungslosen» Grundeinkommen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Die Initianten schlagen 2'500 Franken monatlich für Erwachsene und 625 Franken für Kinder und Jugendliche vor.

Glück vom Staat verordnet

Sehen wir einmal von den wachstumsfeindlichen Ideen zur Finanzierbarkeit eines solchen wahnwitzigen Experimentes ab. Wenn Gruppen oder Personen neue Gesellschaftsentwürfe zimmern mit dem Ziel, andere damit glücklich zu machen, ist gerade vor dem Hintergrund trauriger Beweise der Geschichte ohnehin absolute Vorsicht geboten. Gleich verhält es sich mit dieser Vorlage: Die Initianten träumen von einem harmonischen Leben, in welchem die Selbsterfüllung eines jeden Einzelnen im Vordergrund steht und die Menschen von unliebsamer Arbeit befreit werden. Doch wer glaubt, das System der verwaltungsstaatlichen Daseinsvorsorge sei eine unverzichtbare Grundlage für die freie und verantwortliche Lebensführung der Bürger, täuscht sich gewaltig. Das Gegenteil ist der Fall: Eine solche Daseinsvorsorge, die nicht nur eine Utopie zu einer Art sozialökonomischem Bürgerrecht zu transformieren versucht, würde zu einer wirtschaftlichen und

moralischen Selbstschädigung der Gesellschaft führen, zumal sie der Freiheit der Bürger sowie ihrer Fähigkeit zur Erbringung von Leistung einen gewaltigen Abbruch tut. Dies nicht zuletzt deshalb, weil der bildliche Anspruch entsteht, das Glück könne vom Staat beordert werden.

Jeder seines Glückes Schmied

Genau an diesem Punkt liegt die Todsünde dieses Vorhabens verborgen und wird der Liberalismus untergraben. Liberalismus bedeutet, dass der Mensch für sein eigenes Glück verantwortlich ist. Er muss die Lasten seines Lebens in erster Linie selbst tragen. Es wäre eine völlig abwegige Idee zu meinen, der Staat beziehungsweise die Öffentlichkeit müsse hier a priori etwas leisten. Im liberalen Staat gibt es deshalb im Gegensatz zu allen sozialistischen Gesellschaftsmodellen keine Art Grundrecht, «bedingungslos» auf Kosten anderer leben zu dürfen. Was es aber gibt, ist das Recht auf Freiheit, verstanden insbesondere auch als Freiheit von staatlichem Zwang. Die hauptsächliche These des Liberalismus lautet auf den kurzen Nenner gebracht: mehr Markt plus mehr Freiheit gleich mehr Lebensqualität. Das bedingt, dass Leistung sich lohnen muss. Das ist das A und O zu mehr Wohlstand. Sonst schlagen wir langsam den Weg zur Knechtschaft ein.

Man kann es drehen und wenden wie man will, doch am Ende bleibt es dabei. Mit einem «bedingungslosen» Grundeinkommen würde die Eigenverantwortung gelähmt, weil die systemischen Anreize des Kapitalismus, welche die individuelle Leistungsbereitschaft belohnen, regulatorisch ausser Kraft gesetzt würden. Darüber hinaus müsste eine Armada von Staatsdienern jedem hier lebenden Menschen das «Seine» zuteilen. Diese systemimmanenten negativen Kräfte widersprechen voll und ganz den freiheitlichen Grundwerten unserer Schweiz. Deshalb: Hände weg! ■



MATTHIAS MÜLLER

Redaktor



Foto Hansjoerg Walter



*News, Events und
Bain Insights*

www.facebook.com/BainCompany

People. Passion. Results.

BAINVESTOR[®]

Bainies machen den Unterschied. Wir reden Klartext. Und sind konsequent ergebnisorientiert. Der Erfolg gibt uns Recht: Als eine der drei weltweit führenden Managementberatungen gewinnt Bain & Company seit Jahren kontinuierlich Marktanteile.

Wachsen Sie als **WirtschaftswissenschaftlerIn** mit uns. Als Praktikant, Universitätsabsolvent oder Professional. Und übernehmen Sie frühzeitig Verantwortung – in einem Team herausragender Köpfe, die man nicht über einen Kamm scheren kann. Was Sie dazu mitbringen sollten? Einen exzellenten Abschluss, Auslands- und Praxiserfahrung und Ihren unternehmerischen Weitblick. Neugierig? Dann finden Sie heraus, ob auch in Ihnen ein Bainie steckt: www.joinbain.de

Und täglich grüsst der Kapitalismus

Plebejer und Angehörige anderer Unis, die sich noch nicht einmal eigene Stereotypen leisten können, wundern sich ja oft, wie das Leben an der HSG wirklich aussieht. Ein Alltagsbericht mit Augenzwinkern.

Die Absätze meiner hochhakigen Louboutins geben klackernde Geräusche von sich, als ich zur Haustür hinaustrete und mich in das Taxi setze, das wie jeden Morgen schon pünktlich vor dem Hauseingang wartet. Nach einem kurzen Austausch von belanglosen Begrüßungsfloskeln setzt sich das Gefährt auch schon in Bewegung, und ich ärgere mich sogleich über die unverfrorene Angewohnheit des Taxifahrers, eine Unterhaltung mit jemandem meinesgleichen führen zu wollen. Meine schnippsische und mit allerlei Fremdwörtern gespickte Antwort erzielt den erhofften Effekt und lässt das wohl immer noch am Wort «Koryphäe» kauende, bedauernswerte Mitglied der Arbeiterklasse für die restliche Autofahrt verstummen. Ich lasse meine Gedanken schweifen und gelange zu den existenziellen Fragen des Lebens: Sollten mir meine Eltern den gewünschten Maserati in rosa oder doch eher in flieder lackiert schenken?

Von oben herab

Diese Überlegungen werden abrupt unterbrochen, da wir soeben an unserem Ziel angekommen sind: der HSG. Ein weiterer Tag an der «Kaderschmiede der Abzockerkaste», wie sie von neidischen Zungen genannt wird. Ein Ort, an dem sich die elitäre Schicht versammelt und Bescheidenheit ebenso wenig verloren hat wie ethisches Handeln. Auf dem Rosenberg thronend und das Zentrum der Ostschweiz überschauend, vermittelt sie auch lagetechnisch auf symbolische Art und Weise ihre Exklusivität und Überlegenheit. Noch immer stolzerfüllt von diesem Gedanken, krame ich ein paar Scheine raus und werfe sie dem Taxifahrer hin, bevor ich mir meine Designertasche über den Arm schwinde und aus dem Auto steige.

Das iPhone in der einen, den täglich an die Haustür gelieferten Starbucks-Kaffee in der anderen Hand, betrete ich das Gebäude und werde sogleich von den Massen an Wirtschaftsstudenten verschluckt, die mit dem Aktenkoffer in der Hand emsigen Schrittes ihren Tagesgeschäften nachgehen – der Grossteil der männlichen Kommilitonen

selbstverständlich mit Anzug und Krawatte. Die paar wenigen, deren Massanzug sich wohl gerade in der Reinigung befindet, begnügen sich ausnahmsweise mit bunten Chinos und Poloshirts. Nur die obligaten zur Seite gegelten Haare haben sie alle gemein.

Nach einem kurzen Zwischenstopp zur Huldigung des hiesigen Leitbildes vor dem Leuchtschriftzug «happiness is expensive» geht's weiter in Richtung Audimax. Auf dem Weg begegne ich einigen meiner Kommilitonen, denen ich – ohne innezuhalten – durch ein kurzes Kopfnicken die Kenntnisnahme ihrer Präsenz symbolisiere, und schreite dann eiligen Schrittes weiter. Zeit ist bekanntlich Geld und soziale Interaktion wird sowieso komplett überbewertet.

Auf uns hat die Welt gewartet

Die meisten Vorlesungen gaukeln mittlerweile mit Namen wie «Nachhaltigkeit» und «Ethik» legitime Motive für die persönliche Nutzenmaximierung der ohne greifbare Fähigkeiten ausgestatteten, studentischen Elite und CEOs von morgen vor. Nachmittags stehen diverse Karrierebörsen auf der Tagesordnung.

Auch wenn die Welt auf uns gewartet hat, kann ein wenig Networking nicht schaden, um der bereits auf zehn Jahre hinaus detailliert durchgeplanten Karriere einen kleinen Anstoss zu geben. Wieder einmal bedauere ich, dass ausgerechnet dies eines der wenigen Dinge dieser Welt ist, das sich nicht mit Geld erkaufen lässt. Nach einigen pflichtbewussten Stunden in der Bib lasse ich den stressigen Tag bei einem Glas teuren Rotweins auf meiner Yacht auf dem Bodensee ausklingen, während sich hinter meinem verträumten Gesicht wieder einmal Fantasien von einer Zukunft im Investmentbanking abspielen – tontechnisch unterlegt mit klirrenden Münzen. ■

Foto Livia Eichenberger



LUANA ROSSI

Redaktorin



Mehr als nur Crowdfunding

Die Onlineplattform «investiere» verhilft Jungunternehmen zu Kapital und zu Kontakten in der Branche. Seit 2010 hat sie schon mehr als zehn Millionen Franken zusammengetragen.



LUKAS STUDER

Redaktor

Vielen Start-ups geht einige Jahre nach der Gründung das Geld aus. Die Gründer haben ihr Ersparnis aufgebraucht, Familie und Freunde wurden schon angezapft und für eine Bank ist das junge Unternehmen nicht kreditwürdig – zu unsicher sind die möglichen Erträge und zu gross das Risiko, das gesamte Darlehen zu verlieren. Meist kommt der finanzielle Engpass denkbar ungelegen: Jetzt nimmt das Unternehmen Gestalt an, jetzt entscheidet sich, ob das grosse Wachstum einsetzt oder ob das Start-up scheitert, wie die meisten seiner Art. Wer in dieser Phase keinen Geldgeber findet, bleibt auf der Strecke, egal wie gut die Geschäftsidee ist. Allein: Wie findet das Start-up einen Investor, der bereit ist, sein Geld auf ein junges Pferd zu setzen? Und wie spürt der wagemutige Investor das nächste WhatsApp auf?

Online-Plattform ersetzt informelle Kontakte

Das Aufspüren von Start-ups mit Potenzial haben sich die Business Angels zur Aufgabe gemacht. Meist sind sie selbst erfolgreiche Gründer, die gutes Geld verdient haben, oder erfahrene Branchenkenner, zum Beispiel Manager in einem Grosskonzern, die ihr Geld und Wissen als Privatpersonen weitergeben wollen. In den USA gibt es rund drei Millionen solcher Start-up-Finanzierer, schätzt das Business-Angel-Netzwerk Banson. Auch hierzulande häufen sich die Investitionen von Business Angels. Das Problem: Von den rund fünf Milliarden Euro an jährlichem Wagniskapital in Europa sind nur gerade zehn Prozent sichtbar; der Rest fliesst über informelle Kontakte und Netzwerke.

Diesen Markt will das Investorennetzwerk «investiere.ch», das seit 2010 Geldgeber und Jungunternehmen zusammenbringt, umkrepeln. Die Online-Plattform stellt vielversprechende Start-ups vor und ermöglicht ihnen den Kontakt zu interessierten Investoren. Zu den über 5'000 registrierten Mitgliedern auf «investiere» gehören rund 1'000 akkreditierte Investoren. Sie können, falls ihnen eine Geschäftsidee zusagt, einen Betrag ab 10'000 Franken in Aussicht stellen. Der Unternehmer prüft



ihren Antrag und genehmigt den Zugriff auf seinen detaillierten Businessplan und eine weitreichende Dokumentation. Erst wer nach einer genauen Prüfung der Unterlagen und einem Treffen mit den Unternehmern von der Geschäftsidee überzeugt ist, verpflichtet sich, das Kapital zu zeichnen. Ist die vorher festgelegte Mindestsumme erreicht, wird die Finanzierungsrunde abgeschlossen.

Finanzierungsrunden sind meist überbucht

Bis sich ein Start-up auf «investiere» präsentieren darf, wird es auf Herz und Nieren geprüft. Aus tausenden Geschäftsideen hat «investiere» in den ersten drei Jahren erst 29 eine Plattform gegeben, davon schlossen 26 die Finanzierungsrunde erfolgreich ab. «Erfolg im Geschäft mit dem Wagniskapital hat, wer den Schrott effizient filtern kann», sagt Steffen Wagner, Mitgründer und Geschäftsführer von «investiere» (links im Bild). Die rigide Vorauswahl liegt im eigenen Interesse: Gut die Hälfte der Gebühren erhält «investiere» in Form von Anteilen am finanzierten Start-up. Dabei verlässt sich «investiere» auf die eigenen Experten, die das Start-up auf Marktpotenzial, Produkt, Team und vieles mehr prüfen, auf Drittmeinungen von Branchenexperten und letztlich auf die soziale Kontrolle im Investorennetzwerk selbst.

Bei den üblichen Crowdfunding-Plattformen bringt eine Masse aus kleinen Beträgen den Erfolg. Bei «investiere» ist vielmehr die Qualität der Inves-

toren entscheidend. «Wir sehen uns als Netzwerk, das gut vernetzte und erfahrene Investoren mit Schweizer Top-Start-ups zusammenbringt», sagt Wagner. Da viele Finanzierungsrunden überbucht sind und mehr Kapital als benötigt in Aussicht gestellt wird, können die Unternehmer ihre Geldgeber oft auswählen. Und weil für Start-ups gute Kontakte in der Branche wichtiger sein können als das blosses Kapital, erhält nicht unbedingt derjenige den Vorzug, der mehr investiert. Ein branchenerfahrener Investor, der bei der Finanzierung die Führungsrolle übernimmt und dem die Co-Investoren vertrauen, ist weit mehr wert.

Start-ups aufspüren für Grossunternehmen

Täglich senden Jungunternehmer ihre Businesspläne an «investiere». Doch von den bisher zustande gekommenen Deals ist nur jeder Fünfte per Blindbewerbung eingegangen. Über vierzig Prozent der finanzierten Start-ups waren Vorschläge aus dem eigenen Netzwerk. «Wir haben bald gemerkt, wie wichtig die Online-Community ist, um hochstehende Start-ups zu finden», sagt David Sidler, Kommunikationschef bei «investiere» (rechts im Bild). Die erfahrenen Investoren wirken wie ein Filter und liefern im Durchschnitt bessere Geschäftsideen. Deshalb richtete «investiere» für die registrierten Nutzer ein Online-Instrument ein, das wie ein Ökosystem funktioniert. Dort können die Investoren selbst interessante Start-ups einbringen, und wenn sich genügend andere dafür interessieren und das Unternehmen liken, wird die «investiere»-Crew darauf aufmerksam.

In letzter Zeit suchen immer mehr Grossunternehmen die Zusammenarbeit mit «investiere». Es hat sich herumgesprochen, dass das Start-up-Netzwerk gut darin ist, Jungunternehmen einzuschätzen. «investiere» will nun seine Dienstleistung ausbauen, um für Grossunternehmen Start-ups zu identifizieren. «Das tun wir nicht nur, weil wir damit Geld verdienen», sagt Wagner. Vielmehr würden die Start-ups dank der Vernetzung mit Grossunternehmen



von deren Vertriebskanälen und Marktkenntnissen profitieren. Darüber hinaus sind Grossunternehmen natürlich auch mögliche Käufer.

Zehn-Millionen-Grenze geknackt

Das Modell von «investiere» scheint zu funktionieren. Gesamthaft konnte die Plattform seit dem Start 2010 über zehn Millionen Start-up-Kapital aufbringen. Zudem werden die gesammelten Summen immer grösser – im Moment liegen sie meist zwischen 400'000 und 700'000 Franken. Immer öfter zeichnet ein führender Investor gleich einen grossen Anteil, zum Beispiel 100'000 Franken. «investiere» wächst, weil immer mehr Investoren, Branchenkenner und Unternehmer zur Community stossen. Zudem ist die Plattform – wie es sich für ein Start-up-Unternehmen gehört – in stetigem Wandel und wird fortwährend erweitert.

Zuletzt wurde der Akkreditierungsprozess formalisiert, den ein Investor durchlaufen muss, bevor er Zugang zu den laufenden Finanzierungsrunden erhält. Um akkreditiert zu werden, muss der Investor unter anderem einen Fragebogen ausfüllen, der zeigt, ob er die Risiken des Wagniskapitals richtig einschätzt. In der Schweiz ist die Start-up-Finanzierung noch kaum reguliert, die Plattform untersteht nicht der Finma. Dieses Vorgehen orientiert sich daher an internationalen Standards. «investiere» möchte damit künftigen Regulierungen zuvor kommen. ■

Fotos Livia Eichenberger



Wie kapitalistisch bist du?



Paris Hilton

Was war nochmal die Frage?

Paris Hilton

Start

Geld spart und investiert man

Ja

Nein

Man investiert in wachsende Märkte

Ja

Nein

Bill Gates

John Maynard Keynes

Ja

Der Staat macht Geld

Nein

Man investiert in unterbewertete Aktien

Ja

John Maynard Keynes

Nein

Die Bourgeoisie macht Geld indem sie Arbeiter ausbeutet

Ja

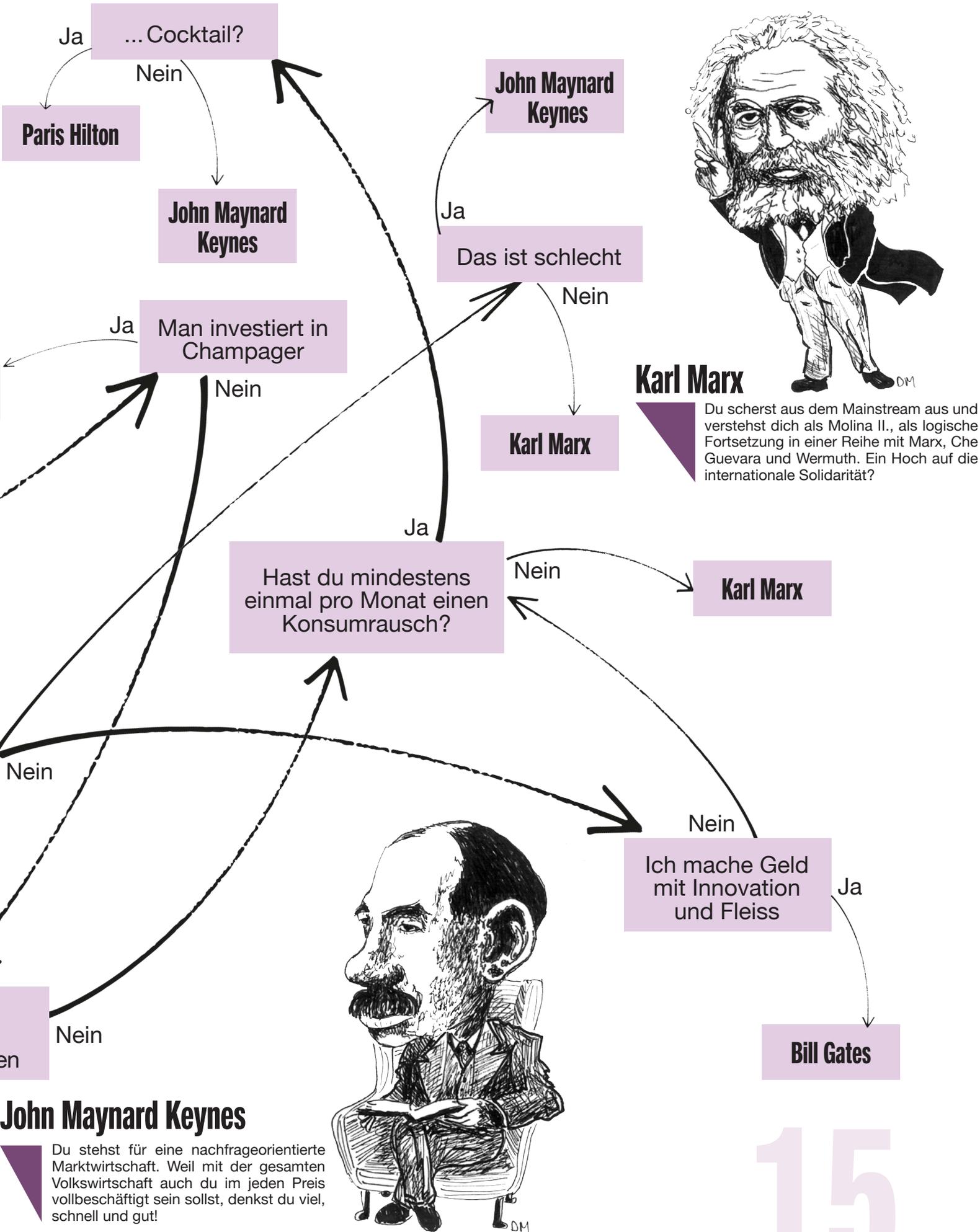
Ja

Man investiert in revolutionäre Untergrundorganisationen



Bill Gates

Du bist ein Macher mit unternehmerischem Geist und weißt, wie du deinen Gips zu Geld machst. Möge das Monopol mit dir sein!



Die wahrscheinlich rentabelste Anlage meines Lebens

Das Studium ist eine grosse Investition. Weil es den erwarteten Lohn signifikant erhöht, wirft Humankapital eine Rendite ab, die sich sehen lässt.



GABRIEL ZÜLLIG

Chefredaktor

Neulich war ich mal wieder zu Hause: Klassentreffen. Im «Clublokal der Hundefreunde» am Rande eines thurgauischen Dorfes versammelten sich die Ehemaligen der örtlichen «Integrierten Oberstufe», Jahrgang 2002 bis 2004. Die erste Erkenntnis: In zehn Jahren verändert sich viel. Die meisten versteuern dreizehn Monatslöhne und maulen über die anhaltende Zuwanderung von Deutschen und die vielen Krane im Dorf, die eine Überbauung nach der anderen hochziehen. Sie besitzen Autos und Hunde, einige haben sogar Häuser und Hypotheken. Zwei Kolleginnen, mit denen ich früher tagsüber die Schulbank gedrückt und abends Flaschendreher gespielt hatte, mussten für diesen Abend Babysitter organisieren. Ich hingegen besitze nur ein Generalabonnement und in absehbarer Zeit (hoffentlich) ein Master-Diplom.

Die zweite Erkenntnis: Wenn ich den anderen in der Hundehütte von meinem ersehnten Diplom erzähle, dann bleiben ihre Mienen auch nach zwei oder drei Bier immer noch reglos-skeptisch. Und in der Tat, wenn ich mein Diplom aufwiege mit dem Auto, dem Haus, dem unbefristeten Arbeitsvertrag und erst recht mit dem Kind, dann fühle ich mich wieder wie der Junge in der siebten Klasse, der einen Kopf kleiner war als alle anderen und den Stimbruch als letzter bekam.

Bildung ist sauteuer

Wer studiert, investiert zuerst einmal einen schönen Batzen Geld. Da sind natürlich die wachsenden Studiengebühren, die aufs Portemonnaie drücken. Auch die Bücher und der Austausch wollen finanziert sein. Am meisten zu Buche schlägt aber das Einkommen, auf das die Studentin oder der Student vorübergehend verzichtet: Das fängt bei den 500 Franken Lehrlingslohn an und geht bis zum Bonus, mit dem sich meine Kollegin, eine Immobilienmaklerin, gleich einen neuen Mini gekauft hat.

Unterstellt man anstelle einer zehnjährigen

Schul- und Studienzzeit die gängigen Löhne für Lehrlinge und junge Fachkräfte und summiert die verzinnten Opportunitätskosten, so hat der Akademiker bei Berufseintritt – Pi mal Daumen – auf 400'000 Franken Einkommen verzichtet. Die hohen Kosten, abgeleitet aus den relativ hohen Löhnen für Berufsleute mit Lehrabschluss – könnten ein Grund dafür sein, warum in der Schweiz nur 13.7 Prozent einen Universitätsabschluss erlangen.

Zugegeben, die Summe ist etwas überschätzt: Studenten erhalten Stipendien (wenn sie das Glück haben, aus einem grosszügigen Kanton zu kommen), Vergünstigungen bei den Lebenshaltungskosten und können Studentenjobs annehmen. Und letztendlich hat der Erkenntnisgewinn und die grosse Freiheit, die man in der akademischen Welt genießt, auch einen Wert, der sich allerdings kaum beziffern lässt. Eins schleckt aber keine Geiss weg: Wer studiert, investiert einen signifikanten Betrag in sein Humankapital – was die Frage aufwirft: Lohnt sich das?

Traumrenditen

Die Humankapitaltheorie ist das theoretische Gerüst, um diese Frage zu beantworten. Ökonomen wie Gary Becker oder Jacob Mincer betrachten die Aus- und Weiterbildung von Individuen als Investition in das eigene Kapital, die Produktivität. Das Studium führt zu produktiveren und smarteren Arbeitnehmern mit entsprechend höheren Löhnen. Arbeitnehmer mit einem tertiären Bildungsabschluss verdienen in der Schweiz im Schnitt 60 Prozent mehr als die ohne – bei Frauen sind es 50 Prozent. Dieses Einkommensdifferenzial ist zu einem guten Teil auf das Studium zurückzuführen und steht den Kosten und dem Einkommensverzicht gegenüber. Mit entsprechender Diskontierung lässt sich so eine Rendite berechnen. Und die lässt im heutigen Zinsumfeld jedes Anlegerherz höherschlagen!

Die meisten empirischen Studien finden eine annualisierte Rendite von 5 bis 10 Prozent für ein



zusätzliches Studienjahr. Die OECD berechnet für die Schweiz eine interne Rendite eines tertiären Abschlusses von fast 11 Prozent für Männer und 10 Prozent für Frauen. Eine Studie von zwei Schweizer Bildungsökonominnen, Stefan C. Wolter und Bernhard Weber, kommt für einen Uniabschluss auf eine Rendite von 5.4 Prozent für Männer und 2.2 Prozent für Frauen – immer noch eine respektable Anlage, wenn man bedenkt, dass ein Uniabschluss im aktuellen Arbeitsmarkt das Risiko einer Arbeitslosigkeit auch noch um 1.5 Prozentpunkte senkt und viele Ängste nimmt, die beim Klassentreffen in der Hundehütte omnipräsent sind.

Humankapital ist nur heisse Luft!

Die Beckersche Humankapitaltheorie beruht auf einer ganzen Reihe von Annahmen, bei denen sich genaueres Hinsehen lohnt. Das Modell geht davon aus, dass eine Ausbildung die Produktivität erhöht und so über das ganze Leben hinweg eine höhere Lohnsumme rechtfertigt.

Hand aufs Herz: Ein Grossteil des Studiums steigert das Wissen nicht, geschweige denn die Produktivität. Wäre am feuchtfröhlichen Klassentreffen das Stromaggregat ausgefallen, ich hätte wenig bis gar nichts Produktives zu einer Lösung beitragen können. Ein weiteres Indiz für Risse in der Theorie des Humankapitals – übrigens das Unwort des Jahres 2004 – ist die Tatsache, dass die Lohn Differenz zwischen Akademikern und Fachkräften vor allem in der zweiten Hälfte des Arbeitslebens kräftig zunimmt – dann, wenn das Studium schon längst passé ist.

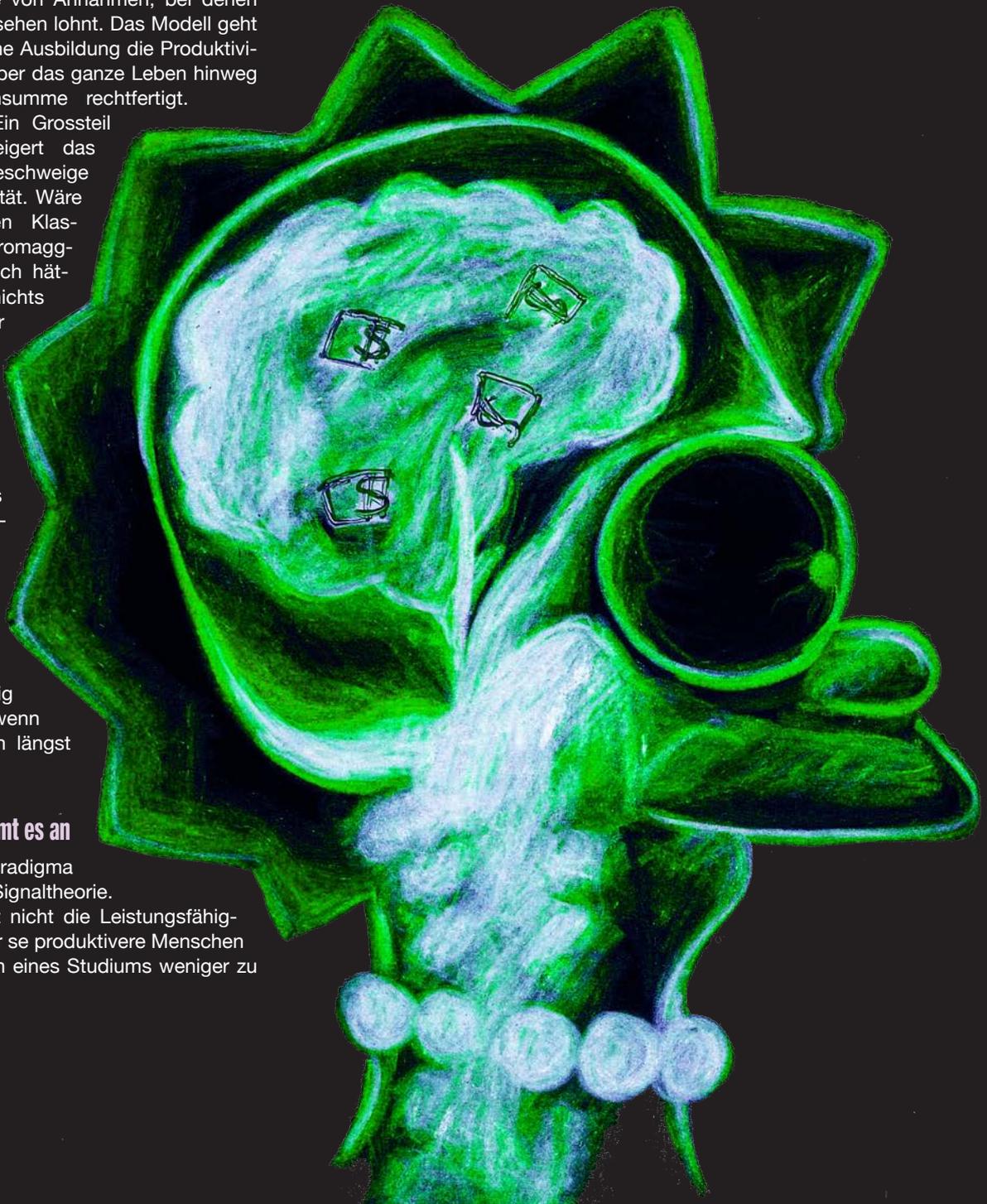
Auf die Signale kommt es an

Ein alternatives Paradigma bildet deshalb die Signaltheorie. Ein Studium erhöht nicht die Leistungsfähigkeit, sondern für per se produktivere Menschen schlagen die Mühen eines Studiums weniger zu

Buche. Die fünf Jahre an der Uni sind dann lediglich dazu da, dem Arbeitsmarkt zu signalisieren, dass man Sitzleder hat und durchbeissen kann. Ein eigentlicher Erkenntnisgewinn ist in dieser Modellwelt nicht mehr zentral, da man sich die wesentlichen Kompetenzen ohnehin erst bei der Arbeit aneignet. Das rechtfertigt dann auch «Bulimie-Lernen», Freeriding bei Gruppenarbeiten und ermogelte Dokortitel.

Die dritte Erkenntnis: Finanziell wirft die Investition in Humankapital jedenfalls eine ordentliche Rendite ab – ob sie das auch intellektuell tut, entscheidet man selbst! ■

Illustration Deborah Maya Beeler



Ein bisschen China in St. Gallen

Ist China wirklich innovativ oder lediglich die verlängerte Werkbank des Westens mit einem Talent zum Kopieren? Darum drehte sich der diesjährige Anlass des Industrial Club. prisma war dabei und hat gut aufgepasst. Ausserdem gibt Vorstandsmitglied Dominik Uhlmann im Interview Einblicke in den Club.



PHILINE WIDMER

Wer sich die Dimensionen der Investitionen in China lieber bildlich vor Augen führt, kann sich kurz auf eine Web-Bildersuche «Roche+Campus+China» einlassen. In China wird investiert. Multinationale Firmen nehmen viel Kapital in die Hand und erwarten, dass sich das lohnt: Innovation, made in China. Das war das Thema beim «Annual Event» des Industrial Club – der Club am Puls jener Betriebe, bei welchen man sich noch die Hände schmutzig macht (siehe Interview mit Vorstandsmitglied Dominik Uhlmann rechts).

Innovation, made quick and dirty

Nicht nur, dass China über viel ausländisches Kapital verfügt, sondern auch die hohe Anzahl an zunehmend gut (auch an auswärtigen Universitäten) ausgebildeten jungen Leuten, die darauf brennen, Produkte und Märkte zu verändern, ist ein Grund, wieso China innovativ ist. Dass wo ein Wille auch ein Weg ist, wird dadurch bewiesen, dass manche chinesische Firma bei Auftragseingang vielleicht noch nicht weiss, wie sie das bestellte Produkt genau herstellen werden... und doch wird dann geliefert.

Grosse Einigkeit herrschte unter den Diskussionsteilnehmern bezüglich der Erkenntnis, dass sich das chinesische Verständnis von Innovation deutlich vom westlichen unterscheidet. Der Begriff des Abends war wohl «Pragmatismus»: Konsens herrschte, dass chinesische Innovatoren deutlich weniger linear arbeiten als westeuropäische. Vereinbarungen von gestern können heute plötzlich über den Haufen geworfen werden, weil die Dynamik der Umstände ein anderes Vorgehen effizienter und effektiver erscheinen lässt.

Die Meinung des Podiums tendierte dazu, dass dieses Verhalten von Mitarbeitern und Partnern durchaus eine wertvolle Ressource für westliche Unternehmen sein kann – die aber natürlich ganz andere Führungs- und Kooperationsstrategien erfordert. Eine andere Führungsstrategie darf aber nicht bedeuten, die Menschen vor Ort per se anders zu behandeln. Ein klares No-Go sei – eigentlich offensichtlich – die Mitarbeiter vor Ort als «zweite

Klasse» zu behandeln. Zusammenarbeit auf Augenhöhe muss gelten. Dirk Voges (siehe Box) betonte, dass dies auch umgekehrt gelten muss: Wenn der westeuropäische Unternehmer mit Angst an die Kooperation gehe, beispielsweise ob der überwältigenden Dynamik der etwas unorganisierten «dirty» Innovationsprozesse, könne es nicht gut kommen. Wer in China Fuss fassen wolle, müsse mit Herz, Seele und Freude bei der Sache sein.

Ein weiterer Aspekt des chinesischen Innovationspragmatismus ist der teils vom europäischen Modell divergierende Fokus. In China wird viel Energie investiert in Produkte, die Geschäftsprozesse vereinfachen. Die chinesische Antwort auf Whatsapp bietet viele weitere Funktionen für den Geschäftsalltag und erlaubt es zum Beispiel, über die App auch gemeinsam zu bezahlen. Ist das nun Innovation oder eine einfache Weiterentwicklung von Existierendem? Eine ähnliche Frage stellt sich auch bei Produkten, die in China aus der jahrelangen Präsenz von Produktionsstätten fremder Firmen und aus damit gewonnenem Wissen entstehen.

Nachhaltigkeit ist kein Luxus

Das Publikum fragt sich zu Recht, ob in einem sich so schnell wandelnden Umfeld nachhaltiges Wirtschaften überhaupt möglich sei. Nektarios Palaskas (siehe Box) hatte in der Diskussion betont, dass die oberste Priorität für die chinesische Regierung die Stabilität im Land und somit die Zufriedenheit der Leute ist. Voges stellte diese Aussage nun in den Zusammenhang mit Nachhaltigkeit: Skandale der letzten Jahre, beispielsweise die Todesfälle von Säuglingen wegen verunreinigten Milchpulvers oder der permanente Smoghimmel über den Grossstädten, bewegen die chinesische Öffentlichkeit. In diesem Sinne müsse die Regierung die Probleme angehen, nicht aus Liebe zur Umwelt, sondern um des Wohlstands willen, so die Meinung in der Runde. In einem China der Tumulte könne sich die wirtschaftliche Erfolgsgeschichte nicht fortsetzen.





Dominik, die Vereinslandschaft an der HSG ist äusserst vielfältig. Wieso hast du dich gerade für den Industrial Club entschieden?

Die Industrie fasziniert mich aufgrund des unmittelbaren Bezugs zum Produkt. In diesem Sinne ist auch der Nutzen, den man schafft, gut greifbar. Das fehlt mir persönlich im Banken- oder Versicherungssektor. Zudem ist die Industrie ideal für alle, die ein Flair fürs Technische haben – für Autos, Roboter, Maschinen.

Mit der Industrie in Kontakt gekommen bin ich schon früh durch ein Familienunternehmen, einem Industriedienstleister im Raum Winterthur. Zum Industrial Club hat mich dann ein Praktikum in der Wirtschaftsprüfung geführt, wo ich in viele Industrieunternehmen Einblick hatte. Seit zwei Jahren bin ich nun im Vorstand des Industrial Club. Die Dynamik in diesem eher jungen Verein ist packend, es herrscht Start-up-Atmosphäre. Wer eine Vision hat, kann selbst etwas auf die Beine stellen. Der Club bietet seinen Mitgliedern ein vielfältiges Programm – von Produktionsbesichtigungen bis hin zum Annual Event, der jedes Jahr ein anderes Thema vertieft behandelt.

Apropos Annual Event: Wie habt ihr euch für das diesjährige Thema «Chinnovation – China auf der Überholspur» entschieden?

Wir suchen unsere Themen immer so aus, dass sie verbreitet genug sind, damit sich unsere Mitglieder damit identifizieren können. Andererseits ist es unser Ziel, doch auch eine andere Sicht zu bieten. So ist China ein medial eher ausgelutschtes Thema, primär hört man von China als verlängerte Werkbank des Westens. Jedoch gibt es auch eine andere Sicht, die seit ein paar Jahren aufkommt: China als Land der Innovationen – nicht als Produktionsland für europäische Innovationen. Diese Kontroverse haben wir aufgegrif-

fen. Ist China ein Innovationsmotor, der Europa vielleicht schon überholt? Oder ist das alles nur Fassade und eigentlich werden Produkte nach wie vor kopiert, nur schneller?

Wie schätzt du die Zukunft der Industrie in der Schweiz ein? Welche Trends siehst du?

Die Industrie ist in der Schweiz sehr stark, sie trägt mehr als 20 Prozent zum BIP bei. Gemäss meinen Erfahrungen rund um den Industrial Club würde ich sagen, dass sich praktisch alle hier ansässigen Industrieunternehmen zum Standort Schweiz bekennen. Trotzdem findet natürlich Auslagerung statt, sei es teilweise oder ganz. Manche beispielsweise fertigen hochtechnische Komponenten in der Schweiz an, die Endmontage findet dann aber näher bei Kunden oder einfach in einem Billiglohnland statt. Trotz Auslagerungen können Unternehmen zum hiesigen Wirtschaftswachstum beitragen: Manche Unternehmen wachsen so stark, dass mit einer Auslagerung nur ein Teil des Wachstums ins Ausland verschoben wird.

Als HSGler in die Industrie – was schwebt dir konkret für deine Laufbahn vor?

Ich sehe mich im B2B. Besonders spannend finde ich Grossprojekte, die über mehrere Jahre laufen und in denen man verschiedene Produkte in einem ganzen System integriert.

Als Master-Student in Finance und Accounting sehe ich meinen Einstieg beispielsweise im Controlling. Wenn man sich in klassisch betriebswirtschaftlichen Bereichen eine fundierte praktische Expertise erarbeitet hat und das Unternehmen gut kennt, gibt es nach und nach sicher auch Möglichkeiten, sich in anderen Bereichen einzubringen. (Im Bild oben links: Dominik Uhlmann) ■

Fotos zvg



Die Referenten waren eine gelungene Mischung verschiedener Hintergründe, ohne dabei den Fokus des Industrial Club aus den Augen zu verlieren:

Pascal Marmier, CEO Swissnex China (Begrüssung)

Roger Moser, Assistenzprofessor für Internationales Management und Direktor des Asia Connect Center der Universität St. Gallen (Moderation)

Dirk Voges, Legal Director EMEA bei Yingli Green Energy International AG

Ernst Lutz, ehemaliger CTO von Sulzer

Nektarios Palaskas, Head of Science Technology and Education Section bei der Schweizer Botschaft in China

Schwarm finanziert auch an der HSG – genau gleich, nur anders

HSG inSite ist die Crowdfunding-Plattform der Universität St. Gallen. Die Besonderheit: Versprochene Gelder fliessen den HSGlern auf jeden Fall zu, unabhängig von der Durchführung des Projekts.

Geld wächst nicht auf Bäumen; zumindest nicht in einer Höhe, auf der man es bequem pflücken könnte. Die Suche nach Geld erinnert eher an das mühselige Kartoffelernten – mit der Trefferquote einer Trüffelsuche.

Seit der zweiten Hälfte der 2000er-Jahre wollen Internetplattformen hier Abhilfe schaffen. Im Rahmen der Schwarmfinanzierung können Geldbeträge zweckgebunden einem Projekt zur Verfügung gestellt werden. Auf den fahrenden Zug sprang auch die HSG auf und lancierte 2009 HSG inSite, eine eigene Crowdfunding-Plattform.



ROMAN SCHISTER

Präsident

Geld selbst beschaffen

Wer Geld will, muss seine Idee selbst präsentieren und selbst nach Sponsoren suchen. Die Universität stellt derweil die Plattform und unterstützt etwa durch Vermittlung an die Alumni. Kosten und Kommissionen fallen, anders als bei anderen Anbietern, keine an. Auf diese Weise konnten – so die Internetseite – seit 2010 sieben Projekte mit einem Spendenvolumen von knapp 45'000 Franken umgesetzt werden. Daneben konnten auch weitere Vorhaben, wie etwa das Coaching Programm, Mittel über HSG inSite generieren. Dies scheint auf den ersten Blick, ein eher geringer Betrag zu sein. Es sei aber auch nicht das Ziel, möglichst viel Geld zu beschaffen.

Vielmehr sollen einige wenige, dafür gute Projekte im Fokus stehen, schildert Michael Lorz von der Universitätsförderung. Dass die Kultur rund um die Mit-

telakquise in der Schweiz eine andere ist als etwa in den USA, ist der Universität bewusst. Gleichwohl ermutigt Lorz Studentinnen und Studenten, ihre Ideen durch Schwarmfinanzierung zu realisieren: «Wir sollten versuchen, die Fundraising-Kultur hier zu stärken. So können sich Studierende gegenseitig bei ihren Projekten unterstützen. Eine Spende von zehn Franken dürfte die wenigsten an der Uni hart treffen.»

Topf des Rektors

Die St. Galler Plattform zeichnet sich durch eine weitere Besonderheit aus. Gemeinhin funktioniert Crowdfunding so: Die Finanzierung kommt nur zustande, wenn 100 Prozent der benötigten Gelder gesprochen wurden. Ist dies nicht der Fall, fällt das Zahlungsverprechen dahin. Anders bei HSG inSite: Finden sich nicht genügend Sponsoren, fliessen die Gelder in den «President's Fund», ein Gefäss, aus dem Projekte nach Ermessen des Rektorats unterstützt werden. So steht es in den FAQ der Internetseite. «Mit dieser Bestimmung wollten wir eine pragmatische Lösung finden», rechtfertigt Lorz. Bisher seien alle Projekte durchgeführt worden, im Einzelfall müsse man das Vorgehen unter Berücksichtigung aller Anspruchsgruppen evaluieren. Ob ein Projekt auch bei nicht vollständiger Finanzierung durchgeführt wird, entscheiden die Studenten, die hinter dem Projekt stehen. Die Gelder aus dem President's Fund werden etwa für Stipendien genutzt – zum Beispiel im Rahmen der Starr International Stipendien oder für Jungunternehmer-Stipendien.

Angesichts des umkämpften Fundraising-Markts und der verhältnismässig geringen Anzahl Projekte, die bisher auf HSG inSite nach Förderern suchte, stellt sich die Frage, wie es mit der Plattform weitergeht. «Wir bieten ein Angebot speziell für unsere HSG-Studierenden. Solange bei diesen ein Bedürfnis da ist, stellen wir unsere Plattform gerne zur Verfügung», schliesst Lorz. ■

Illustration Deborah Maya Beeler

Ein unkonventioneller Karriere-Event

Am 13. November gibt die «Lange Nacht der Karriere» an der HSG und sechs weiteren Universitäten in der Schweiz ihr Debüt. Angekündigt ist ein aussergewöhnliches Programm mit hohem Unterhaltungswert.

Sobald eine Veranstaltung «Lange Nacht» im Namen trägt, horcht der normale Student gewöhnlich auf. Es ist die angenehme Aussicht nach Feierabend, Unterhaltung und Vergnügen, die solche Bezeichnungen unweigerlich initiieren: ein Veranstaltungstyp, mit dem sich so mancher nachtaktive Student hervorragend identifizieren kann und der die Hoffnung nach Abwechslung von der strengen Struktur des studentischen Alltags aufflackern lässt.

Ungewohnte Orte, unübliche Taktik

Genau diesem Gefühl versucht die «Lange Nacht der Karriere» am 13. November auch inhaltlich gerecht zu werden. Das Prinzip: keine klassische Rekrutierungsmesse, keine steifen Anzüge und angespanntes Ambiente, sondern eine locker-legère Unterhaltungsveranstaltung mit Informationsgehalt. Das dürfte dem Geschmack vieler HSGler ziemlich gut entsprechen. Den Studenten soll die Möglichkeit gegeben werden, den Abend nach freiem Ermessen zu gestalten, sich entspannt und ungezwungen mit den Teilnehmern und Wirtschaftsvertretern zu unterhalten, ohne sich Gedanken um das Auftreten machen zu müssen.

Die Veranstalter vom HSG Career Services Center haben sich dafür einen besonderen Mix

aus klassischen Karriereevents und interessanter Unterhaltung ausgedacht. Die «Lange Nacht der Karriere», welche offiziell um 18 Uhr beginnt und um 24 Uhr endet, ist dafür in Workshops, Vorträgen und diverse weitere Erlebnisse rund um das Thema Karriere gegliedert. Ziemlich unkonventionell im Gegensatz zu den bekannten Messen: Der Grossteil des Programms findet in der A-Mensa statt und nicht wie gewohnt im Gebäude 09. Anschliessend ist man zur Aftershow-Party im MeetingPoint geladen.

Tipps vom «Bauer, ledig, sucht...»-Profi

Neben Klassikern wie der CV-Werkstatt hat man beispielsweise in der Talkrunde die Möglichkeit, den Moderator Marco Fritsche der 3+-Show «Bauer, ledig, sucht...» in seiner Funktion als Gesprächslenker aus nächster Nähe zu bewundern. Das Thema: Frauen im Job.

Spass verspricht auch das Karriere-Game, in dem die Teilnehmer ihre Geschicklichkeit, ihr Allgemeinwissen und ihre Denkfähigkeit unter Beweis stellen müssen, um Preise im Wert von insgesamt 3'000 Franken einzuheimsen. Bei «EY Business with Style» erklärt die Ernst und Young Stilberatung den Studenten, was sich für einen angemessenen Business-Look gehört und welche Style-Fauxpas zu vermeiden sind.



FLORIAN BENKHALIFA

Redaktor

Frühstücken mit dem Raiffeisen-CEO

Neben an ist die Karrierebar im adhoc durchgehend geöffnet und mit etwas Glück ergibt sich die Möglichkeit, mit Alumni und Unternehmensvertretern anzustossen. Wem die «Lange Nacht der Karriere» nicht lang genug ist, kann sich im Vorfeld für ein Frühstück mit Raiffeisen-CEO Pierin Vincenz anmelden, das am nächsten Morgen um 8 Uhr in der kleinen Mensa stattfinden wird. Es liegt nahe, das Open End bis zum Frühstück auszudehnen und es somit zur gelungenen Abrundung der längsten Nacht der Karriere zu machen. ■

WWW.LNDK.CH

**LANGE NACHT
DER
KARRIERE**

13. NOVEMBER 2014 / 18 UHR

Eine gemeinsame Veranstaltung der Career Services








JOIN US ON FACEBOOK

Wie die HSG 216.5 Millionen einnimmt und ausgibt

Sauteuer finden manche die Semestergebühren – zumal die Sponsoringplakate, die en masse auf dem Campus auftauchen, doch genug Cash eintreiben sollten. prisma hat nachgeforscht, wie es um die Finanzierung unserer Uni steht.

Vorneweg: Fast überall in der Schweiz wäre das Studium für uns billiger gewesen. In Basel liegen die Semestergebühren bei 850 Franken, in Bern bei 784, an der Uni Zürich bei 769 und in Genf bei unfassbaren 500 Franken. Nur an der Università della Svizzera italiana (USI) in Lugano bezahlt man mit 2'000 Franken sogar mehr als Schweizer Maturanden an der HSG. Von den 1'226 Franken für Bachelor- und 1'426 Franken für Masterstudenten gehen 1'000 an die Uni – der Rest splittet sich in Beiträge an die Infrastruktur, die Bibliothek, die Studentenschaft, den Unisport und andere Dienstleistungen. Aber trotz des horrenden Betrages decken die Studiengebühren nur gut sieben Prozent der Ausgaben der HSG. Zum Vergleich: An der Uni Zürich sind es mit 2.4 Prozent noch weniger, an der USI liegt der «Deckungsgrad» hingegen bei 17 Prozent. Wir Studenten zahlen also nur einen Bruchteil der Gehälter unserer Professoren.

Woher das ganze Geld kommt ...

Jährlich nimmt die Uni 216.5 Millionen Franken ein. Rund die Hälfte aller Gelder fliesst als öffentliche Grundfinanzierung durch die Kantone und den Bund in die Taschen der Uni. Der Kanton St.Gallen zahlt 50.9 Millionen, die übrigen Herkunftskantone der Studenten 32.8 Millionen, der Bund steuert 29.9 Millionen Franken bei. Somit liegt der Beitrag der öffentlichen Grundfinanzierung pro Student und Jahr bei etwa 16'000 Franken. Die andere Hälfte erwirtschaftet die Uni durch eigenes Treiben: Erträge kommen aus der Weiterbildung, aus Forschungskooperationen (beispielsweise mit Audi, BMW oder Hilti), Studiengebühren, Dienstleistungsaufträgen wie Gutachten, aus Spenden und Sponsoring. «Die HSG ist gewissermassen in einem Dilemma», sagt Rektor Thomas Bieger, «denn für die einen dürfen keinesfalls zu viele Steuergelder in die Uni fliessen, und andere wiederum kritisieren, wenn sich die Uni teilweise durch die Privatwirtschaft finanziert.»

Schlussendlich fahre die Uni derzeit aber einen guten Mittelweg. Bei Forschungskooperationen können die Geldgeber lediglich bei den Forschungs-

themen mitreden. Die Entscheide über Personal und Methode liege aber stets bei der Uni und auch ein gewünschtes Ergebnis könne nicht erkaufte werden, versichert der Rektor. Auch bei den Sponsorings sieht er eigentlich nur Vorteile für die Studenten: Diese Gelder ermöglichen die Stärkung der Qualität der Lehre und eine Profilierung in der Forschung. Zudem wurde zum Beispiel ein Teil der verlängerten Öffnungszeiten der Bibliothek durch sie finanziert. Im Gegenzug dafür erhielten die Sponsoren Logo-Platzierung auf dem Campus. Auch hier gelte stets die unantastbare Freiheit von Lehre und Forschung, wird beteuert.

Und wie wirtschaften die Institute und Centers? Jedes Institut erhält einen Grundinfrastrukturbeitrag von 28'000 Franken und die generelle Ausstattung eines Lehrstuhls. Überdies werden die Professoren von der Uni angestellt und bezahlt. Je Professur werden zwei Assistenzstellen mit je 70 Stellenprozenten und eine Teilzeit-Sekretariatsstelle gestellt. Ansonsten wirtschaften Institute und Centers autonom, erlangen Gelder durch Weiterbildungen, Forschungskooperationen oder Beiträgen aus kompetitiven Forschungsfonds.

... und wohin es fliesst

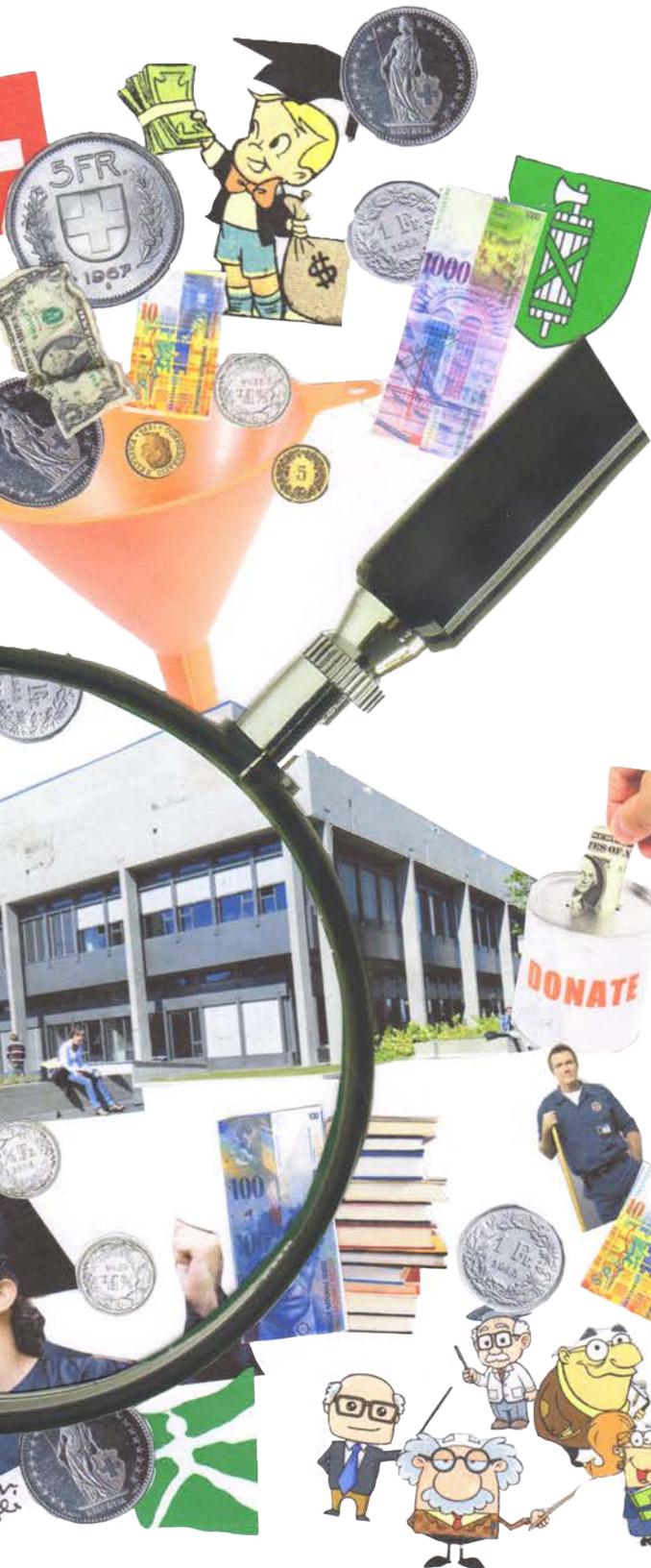
Mehr als die Hälfte der Aufwände entstehen durch Personalkosten. Ein Professor kommt durchschnittlich auf ein Jahresgehalt von etwas über 200'000 Franken – das liegt im Schweizer Durchschnitt für Löhne von Professo-



Redaktor **ADRIAN KOSTLI**

Redaktor





ren. Nicht überraschend kommen Sachaufwände für Lehrmittel, Mobiliar und die Miete dazu. Von den etwas über 50 Millionen Franken vom Kanton St.Gallen gibt die HSG postwendend fünf Millionen für die Miete der kantonseigenen Gebäude zurück. Im Jahr 2013 weist die Erfolgsrechnung der Universität St.Gallen ein Plus von 1.8 Millionen Franken aus. Und wohin geht das Geld? Wie eine öffentliche Verwaltung kann eine Uni (noch) kein Eigenkapital bilden. Daraus folgen zwei Möglichkeiten, was man mit einem Überschuss machen kann: Entweder wird das überschüssige Geld Ende Jahr irgendwie mehr oder weniger sinnvoll verprasst, oder es fliesst einfach zurück an den Kanton.

Die erste Uni mit Eigenkapital

Für die Uni sei diese Situation nicht befriedigend, denn eine langfristige finanzielle Planung sei mit schwankenden öffentlichen Beiträgen schwierig, so Rektor Bieger. Im Rahmen des Entlastungsprogramms 2013 habe die Regierung für ihre Hochschulen die «Einführung mehrjähriger Leistungsvereinbarungen mit verbindlichen Staatsbeiträgen und gleichzeitige Erhöhung der Autonomie» vorgeschlagen. Die Hochschulen bekämen mehr Verantwortung und würden befähigt, verstärkt unternehmerisch zu handeln. Dann könnte die Uni erstmals

Eigenkapital bilden und in schwierigeren Zeiten damit Fehlbeträge decken. Private wären motivierter, Gelder zur Verfügung zu stellen, wenn gewährleistet sei, dass ihre Zuwendungen tatsächlich der Lehre oder Forschung zugutekommen und nicht die Reduktion der öffentlichen Beiträge kompensieren. Für dieses und nächstes Jahr wird der Beitrag des Kantons nämlich wiederum um je zwei Millionen Franken und 2016 um 3.5 Millionen Franken reduziert.

Investitionen in die Zukunft

Der Rektor sieht noch eine andere Herausforderung auf die Universität zukommen: Das Quartier und die Stadt wünschen sich, dass sich die Uni aus den zahlreich zugemieteten Räumlichkeiten in absehbarer Zeit zurückzieht und sie als Wohnraum freigibt. Zudem wurde zwar der Lehrraumangel mit der Errichtung des Lehrpavillons gelindert, aber in etwa zehn Jahren wird sich dieser Mangel wieder aufdrängen. Und – wer merkt es nicht? – die Bibliothek ist viel zu klein. Sie ist ursprünglich für 3'500 Studierende gebaut worden und sollte ebenfalls vergrössert werden. Das sind (kostspielige) Themen, mit denen sich der Kanton St.Gallen in naher Zukunft beschäftigen muss und wird. ■

Illustration Nina Amann und Adrian Köstli

«Du-hu, Herr Vito...?»

Die Kinderuni feiert ihr zehnjähriges Jubiläum und begrüsst viermal im Jahr die wohl motiviertesten Studenten auf dem Campus. Auftakt dieses Jahr: Haftungsfragen rund um den Skiunfall.

Sie stürmen das Audimax, wollen alle in die vorderen Bankreihen sitzen und machen fleissig bei Abstimmungen mit. Anders gesagt: Sie sind das pure Gegenteil der Leute, die normalerweise in den Räumen auf dem Campus Platz nehmen. Am 29. Oktober zog es rund 200 Kinder an die erste Veranstaltung der diesjährigen Kinderuni. Unter dem Titel «Wer haftet bei einem Skiunfall?» diskutierte Vito Roberto mit den HSGlern von morgen den Fall von Stefan Schön und Reto Raser, die durch Unachtsamkeit die Familie Pechvogel spitalreif fahren.

Schaden aufkommen muss. Sie werfen ein, dass es doch eine Versicherung gibt, die da zahlen soll, oder die Eltern, weil sie eben Eltern sind. Den uneinsichtigen Pistenpiraten im Publikum wird Roberto später Nachhilfe anbieten. Es bestätigt sich aber auch das Vorurteil, dass Kinder grausam sein können. Immer dann, wenn die Comic-Figuren in der Präsentation halsbrecherisch miteinander kollidieren, mit Gipsbein im Krankenhaus liegen oder die Treppe hinunterfallen, geht ein heiteres Raunen begleitet von Gelächter durch die Menge.

Wie im richtigen Leben werden die Folien vollgeschrieben, bemalt, zu Papierfliegern verarbeitet. Etwas anders sieht es nach der Vorlesung aus: Wer nach der Dreiviertelstunde Unterricht will, bekommt vom Professor ein Autogramm, bevor der bereitgelegte Keks – das einzige Geschenk, von

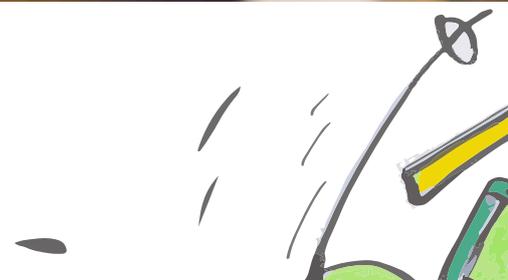


ROMAN SCHISTER

Präsident

Jus ist kinderleicht

Die Kinder sind bemerkenswert vif: Intuitiv liegen sie bei der Frage richtig, wer für den entstandenen



dem mehr Exemplare den Raum verlassen, als Teilnehmer anwesend sind – endlich verdrückt werden darf.

Seit zehn Jahren im Programm

Die Kinderuni feiert dieses Jahr Jubiläum. Vor zehn Jahren wurde sie das erste Mal durchgeführt; ins Leben gerufen von einem Team rund um den damaligen Professor Franz Jaeger. Seither bietet die Uni jährlich eine Vorlesungsreihe für Kinder der dritten bis sechsten Klasse. Im vergangenen Jahr nahmen rund 2'000 Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Ostschweiz am Programm teil. Gelockt werden die Kinder nicht nur mit der kostenlosen Teilnahme. Auch sonst versucht die Universität, den Studentinnen und Studenten von morgen die richtigen Anreize zu setzen: Nebst dem Keks gibt es auch eine Legi und für alle, die an sämtlichen Veranstaltungen teilnehmen, ein Teilnahmezertifikat. Wirklich kommen werden die Kinder – sofern freiwillig – aber eher um der Erfahrung willen, oder weil sie jemanden an der Uni kennen, oder – wenn sie wirklich eines Tages hier anfangen – weil es im Lebenslauf einfach saugt aussieht.

Diesen November erwarten die Kinder noch drei weitere Vorträge zu den Themen: «Wie entsteht eine Erfindung?», «Macht der Computer dumm oder schlau?» und – die wohl beste Vorbereitung auf ein späteres Studium an der HSG – «Wie man seine eigene Firma gründet – und lange damit erfolgreich bleibt». ■

Fotos Universität St. Gallen (HSG), Hannes Thalmann



Fotos gegen Folter

Fast geriet der hiesige Amnesty International Verein in Vergessenheit, war er doch in den letzten Monaten nur wenig aktiv. Mit einer Fotoaktion meldete er sich kurz vor dem Semesterbreak zurück und rief zum Kampf gegen Folter auf.



«Sie verdeckten meine Augen, banden meine Hände hinter dem Rücken zusammen, zogen mich an den Händen mit einem Seil hoch an die Decke, liessen mich dort für mehrere Stunden hängen und, als ob das nicht genügen würde, schlugen sie immer weiter auf mich ein.»

Dies erzählte mir eine junge Frau aus ihrer Zeit in einer Zelle des türkischen Geheimdienstes, nachdem sie als Mitglied der PKK, der kurdischen Arbeiterpartei, in einer Auseinandersetzung mit dem türkischen Militär festgenommen wurde. Obwohl die Misshandlungen schon mehr als zehn Jahre zurückliegen, sind die Erinnerungen an das, was sich in dieser Zelle abspielte, immer noch präsent.



SEVGI YÜZÜLMÜS

Schlimme Bilder – ein Leben lang

«Es geschieht nicht hier, aber jetzt» – der Titel der Antifolter-Kampagne von Amnesty International unterstreicht, dass Folter immer noch ein weit verbreitetes Instrument ist. Auch wenn wir uns dessen in der Schweiz kaum bewusst sind, geniessen wir doch fast den vollständigen Schutz der Menschenrechte. Wenn es darum geht, jemanden zum Schweigen zu bringen, ihm Geständnisse zu entlocken oder ihn zu falschen Geständnissen zu zwingen, schrecken die Folter-Regimes bei der Wahl ihrer Mittel kaum zurück. Die Misshandlungen gehen von schwerer psychischer über physische bis hin zu sexueller Gewalt. Gerade die traumatischen Erinnerungen können von den meisten Betroffenen nicht mehr überwunden werden. Auch die anfangs erwähnte junge Frau begleiten diese Bilder ihr Leben lang.

HSG-Aktion gegen Folter

Amnesty International befasst sich seit über 50 Jahren mit der Bekämpfung von Folter. Denn trotz der gesetzlichen Regelungen wird in über 140 Ländern weltweit auch heute noch gefoltert. Der Kampf zeigt aber auch Erfolge: Die Verabschiedung der Antifolter-Konvention der UNO

1984, die Errichtung des Internationalen Strafgerichtshofs 2002 und, nicht zu vergessen, die vielen Freilassungen von Folteropfern, die mit dem Engagement von Amnesty International einhergehen.

Kurz vor dem Semesterbreak zeigten auch die Studierenden der HSG ihr Gesicht gegen Folter: Im Rahmen einer Fotoaktion, die vom Verein «Amnesty International an der Universität St. Gallen» organisiert wurde, liessen sich Studierende im B-Gebäude über die aktuelle Petition aufklären und anschliessend mit dem Aufhänger «Stopp Folter» ablichten. Die Petition «Folter Stoppen, Menschen Schützen» setzt sich für den Schutz von fünf Personen aus verschiedenen Ländern ein, die Opfer von Folter waren oder immer noch sind.

Auch in Zukunft aktiv

Die Mitglieder des hiesigen Amnesty International Vereins (siehe Foto oben) sind mit dem Ergebnis ihrer Veranstaltung äusserst zufrieden: 52 Fotos wurden aufgenommen. Zudem haben sich laut Vereinspräsidentin Christina Sohn viele Studenten am Stand informiert, ein Teil davon sogar mit der Absicht, aktiv im wiederbelebten Verein mitzuwirken. Auch in Zukunft beabsichtigt der Amnesty Verein, durch kreative Kampagnen zu den Studierenden durchzudringen, damit sich Geschichten wie jene der jungen Frau nicht mehr wiederholen. ■

Fotos Amnesty Verein und Livia Eichenberger



Ein Leben voll auf Kurs

Klaus Wellershoff ist Ökonom mit Leib und Seele. Nach dem Studium in St. Gallen und den USA war er während zwölf Jahren Chefvolkswirt der UBS. Seit 2009 berät er Unternehmen und Staaten in volkswirtschaftlichen Belangen und unterrichtet an der HSG.



Freundlich und leicht verschmitzt lächelnd sitzt Klaus W. Wellershoff am Tisch. Mit seiner freundlichen und doch einnehmenden Art fällt es leicht, ihm zuzuhören, wie er geduldig die Fragen über sein Leben beantwortet. Ruhig sitzt er am grossen, hölzernen Tisch im getäferten Raum, der einen von Zeiten träumen lässt, in denen es normal war, sich mit Fliege und Melone in der Stadt auf einen Spaziergang zu begeben, während Pferdekutschen klappernd vorbeirollten. Das gesamte Haus, in dem sich besagter Raum befindet, besitzt diesen Zauber und zieht einen in seinen Bann, sobald man es betritt. Jedoch erst dann, denn das Haus ist neben den Villen des Zürichberges, in deren direkter Nachbarschaft es sich befindet, geradezu unauffällig. Schon seit einiger Zeit befinden sich die Räumlichkeiten von Klaus Wellershoffs Firma, Wellershoff & Partners, in diesem Gebäude und seit noch längerer Zeit befindet sich Klaus Wellershoffs Lebensmittelpunkt in Zürich. Seine vier Söhne sind allesamt hier aufgewachsen und auch heute lebt Familie Wellershoff noch in der Stadt Zürich, was die Kindheit der Söhne von der ihres Vaters grundlegend unterscheidet.

Unterwegs zu Hause

Denn als Sohn eines hochrangigen Soldaten und einer ehemaligen UN-Mitarbeiterin zog Wellershoff

oft um. In seinen Kindertagen galt denn auch bei ihm zu Hause der Spruch «Mutti, die Wohnung ist schmutzig, wir müssen wieder umziehen». So verwundert es nicht, dass er auf seiner Odyssee durch die deutsche Bildungs-Landschaft sieben Schulen besuchte. Als diese Reise durch die Bildungsinstitutionen fürs Erste abgeschlossen hatte, brach er auf zu neuen Ufern. Dies im wahrsten Sinne des Wortes, denn seinen Wehrdienst verbrachte Klaus Wellershoff als Navigator auf dem Schulschiff «Deutschland». Beim ersten Landgang auf der ersten grossen Fahrt, in Freetown, Sierra Leone, hatte Klaus Wellershoff denn auch ein für sein weiteres Leben prägendes Erlebnis: «Das fand ich unheimlich beeindruckend, da an Land zu gehen, als junger Mann und dann zu verhandeln, ob das Taxi für den ganzen Tag einen Dollar oder zwei kostet... Das war für mich sehr beeindruckend. Ich habe mich gefragt, wie das sein könne, dass es solche grossen Unterschiede in Lebensstandards gibt. Und das hat mich dann eigentlich auf das wirtschaftliche Thema gebracht.»

Der Wirtschaft auf den Grund gehen

Dieses wirtschaftliche Thema wurde dann mit seinen Vorgesetzten auf dem Schiff – die zum Glück sehr intelligente Persönlichkeiten waren – während der monatelangen Reisen weiter diskutiert und sollte zu einem bestimmenden Element in seinem Leben werden. Jedoch getraute Wellershoff sich nicht, direkt Wirtschaft zu studieren. So beschloss er, nach seinem Wehrdienst eine Banklehre bei der Kölner Privatbank «Sal. Oppenheim» zu beginnen, da er verstehen wollte, wie das praktisch funktioniert mit der Wirtschaft. Die Zeit bei Oppenheim sei sehr spannend gewesen, da in dieser eher kleinen Bank die Möglichkeit bestand, das Bankgeschäft aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Während der Lehre reifte in ihm aber trotzdem der Wunsch, das praktisch Erlernte theoretisch zu durchdringen, was ihn dazu animierte, doch noch Wirtschaft zu studieren. Der Freund einer damaligen Arbeitskollegin war es, der ihn auf die Idee ►



KETO SCHUMACHER
Redaktor

brachte, nach St.Gallen zu gehen. Dieser Freund hatte selbst hier studiert und war begeistert von der hiesigen Lehre. Nachdem er sich noch weiter umgehört hatte, beschloss Klaus Wellershoff, sich für ein Studium an der HSG zu bewerben. Schon zu seiner Zeit musste man als Ausländer eine Aufnahmeprüfung bestehen, was er – wie er selbst sagt – mit etwas Glück schaffte.

Er habe extrem davon profitiert, dass er in der Schweiz studiert hat, die damals für ihn noch Ausland war. Er hätte so nicht jedes Wochenende die Möglichkeit gehabt, die Wäsche zuhause abzugeben und die alten Freunde zu sehen. So kam er in sehr engen Kontakt mit Kommilitonen, die ernsthaft am Inhalt interessiert waren. «Wir hatten viel Spass, haben die Gegend erkundet, sind abends oft und lange zusammengesessen haben gekocht und diskutiert.»

Spannend, aber einsam

Nach seinem Studienbeginn 1986 wählte Wellershoff – ganz im Sinne seiner Fragen aus den Erlebnissen in Sierra Leone – «Wirtschaftssysteme im Vergleich» als Vertiefungsrichtung. Das Studienfach sei damals besonders auch durch den Konflikt zwischen Kapitalismus und Sozialismus geprägt worden. Ota Šik, erster Wirtschaftsminister im Prager Frühling und Verfechter eines dritten Weges zwischen Plan- und Marktwirtschaft war einer seiner Professoren. Er lehrte ihn, wo die Fehler bei Marx liegen. Immer mehr begannen sich Wellershoff und seine Kommilitonen für die Ost-West-Fragen zu interessieren und gründeten schliesslich die «Studentische Initiative für eine gesamteuropäische Integration». Im Rahmen dieses Projekts organisierten sie unter anderem einen Austausch mit einer russischen Universität. Besonders bereichernd empfand Wellershoff in seiner Studienzeit das Betreuungsverhältnis zwischen den Professoren und den Studierenden, da kleine Studiengänge eine intensive Betreuung zulassen. Im Laufe seines Studiums entdeckte Wellershoff dann auch seine Faszination für die Makroökonomie der offenen Volkswirtschaften, die bis heute anhält. Durch das enge Betreuungsverhältnis war es schon früh möglich, zu sehen, was wirtschaftswissenschaftliche Forschung bedeutet, indem man zum Beispiel selbst mit an Kongresse reisen konnte. Nachdem er sein Studium mit einer Doktorarbeit und einer damit verbundenen Zeit als Visiting Fellow in Harvard abgeschlossen hatte, wollte er den akademischen Weg nicht länger verfolgen. Über seine Zeit als Forscher sagt er denn auch: «Unheimlich spannend, aber irgendwie auch sehr einsam... schliesslich bin ich nicht so wahn-sinnig intelligent und auch mathematisch nur halb begabt – und mein Sohn, der im fünften Semester Mathematik studiert, würde jetzt noch anfügen, dass das eine Übertreibung ist.»



Schlussendlich führte Wellershoffs Weg zurück in eine Bank. Genauer gesagt zum Schweizerischen Bankenverein (SBV). Der Schritt zurück sei aber nicht beabsichtigt gewesen. Er habe sich vielmehr aufgrund der Menschen, welche ihn bei seiner künftigen Anstellung erwarteten, dazu entschieden, zurück in das Bankenwesen zu gehen. Sehr schnell durfte er Verantwortung übernehmen, ein eigenes Team leiten. Als dann nach zwei Jahren beim SBV sein Chef pensioniert wurde, wurde er mit 33 Jahren der neue Chefökonom. Durch die Fusion zur UBS begleiteten ihn ständig nicht nur volkswirtschaftliche, sondern auch betriebswirtschaftliche Themen wie die Frage nach der Integration von Einheiten



und der Ausrichtung der Produkte. Diese Fragen seien rückblickend wohl auch das Spannendste an dieser Zeit gewesen, auch wenn seine Arbeit als Ökonom trotzdem nicht zu kurz kam. Bis 2009 blieb er bei der UBS, mit einer ständig wachsenden Liste von Kompetenzen, die sich unter anderem bis zum Chefsessel der Forschungsabteilung für das gesamte Privatkundengeschäft ausdehnte. In dieser Funktion war es ihm möglich, unabhängig volkswirtschaftlich zu forschen. So warnte seine Abteilung schon 2006 vor den Entwicklungen auf dem Immobilienmarkt in den USA, auch wenn sie natürlich nicht die Finanzkrise als solche vorhersahen. Die Finanzkrise war eine sehr schwierige Zeit für ihn, aber: «...auf der anderen Seite, als Ökonom eine so tiefe Finanzkrise von innen erleben zu dürfen, dass empfinde ich auch heute noch als ein Privileg. Viele meiner Kollegen reden und schreiben, haben aber überhaupt keine Ahnung, was da passiert ist. Gleichzeitig die Möglichkeit zu haben, zu erleben, was da ökonomisch passiert und was in einer so grossen, involvierten Bank vor sich geht, davon kann ich noch meinen Enkelkindern erzählen.»

Endlich Unternehmer

2009 machte sich Wellershoff schliesslich, wie schon lange geplant, selbständig und gründete sein eigenes Beratungsunternehmen. Sein eigener Herr zu sein, sei immer noch bei Weitem die befriedigendste Aufgabe in seinem Arbeitsleben. Das so verdiente Geld fühle sich anders an und es sei sehr angenehm, nur noch mit den Leuten zusammenarbeiten zu müssen, mit denen man auch zusammenarbeiten wolle. Seit nunmehr fünf Jahren ist Wellershoff selbständig und seine Büroräumlichkeiten befinden sich in ebendiesem faszinierenden Haus, in dem er an dem grossen Tisch sitzt und all dies erzählt.

Neben seiner Tätigkeit als Unternehmer ist Wellershoff, der sich selbst als fröhlichen Typ bezeichnet, der optimistisch aber durchaus auch dominant sein kann, auch Professor für angewandte Volkswirtschaftslehre an der HSG, Kolumnist für die Handelszeitung und oft auf Radio SRF 4 News zu hören. Die Kraft für all diese Betätigungen nimmt Wellershoff zum grossen Teil aus seiner Leidenschaft für die Volkswirtschaft selbst. «Ich bin Ökonom von Beruf, die Geschichte der Ökonomie verfolge ich als Hobby. Das mache ich unheimlich gerne. Ich habe da irgendwas in mir drin, das jubelt, wenn ich mich an den Computer setzen und mit Stata hantieren kann. Das werden jetzt nicht alle nachvollziehen können, die Stata kennen...» Doch bereits als Kind hat Wellershoff zu Hause gelernt, dass man nicht nur auf der Welt sei, um für sich selbst glücklich zu werden und so sieht er solche Kolumnen und Engagements als seinen Beitrag an die Gesellschaft. Denn Wellershoff, der trotz seiner

vielen öffentlichen Auftritte nicht gerne im Mittelpunkt steht, sagt: «Für mich ist Wissen nicht Macht, sondern Verantwortung.» ■

Fotos Janina Abrashi



Geburtstag: 3. Februar 1964 in Wilhelmshaven, Deutschland
Hobbys: Geschichte des ökonomischen Denkens und Sammeln ökonomischer Schriften vor 1800, Marinegeschichte der deutschen Marine seit 1848, Modelleisenbahnbauen mit den Söhnen
Lieblingsmusik: Gary Moore, Van Morrison, B. B. King und generell Musik mit einem starken Blueseinschlag und guten Texten
Lieblingofilm: Out of Africa, Tron: Legacy
Lieblingsbücher: Zu viele! Unter anderem Das Stadtgespräch von Siegfried Lenz und Brideshead Revisited von Evelyn Waugh
Lieblingessen: Englisches Frühstück – mit Black Pudding, bitte!



Was ist das Teuerste, das du dir je geleistet hast?

prisma hat nachgefragt...



Valentin

Bachelor BWL

«Mein 18. Geburtstag. Es war ein einmaliger Anlass und ich hatte lange dafür gespart, weshalb es mir auch jeden Rappen wert war.»



Theresa

Bachelor BWL

«Mein Studium an der HSG mit allem, was so dazugehört. Ich finde, dass es sich lohnt, in Bildung zu investieren, weil sie nachhaltig ist.»



Dario

Bachelor BWL

«Mein MacBook Pro. Da ich den Laptop täglich für mein Studium brauche, würde ich das jederzeit wieder tun.»



Jill

Bachelor VWL

«Das Teuerste, was ich mir selber finanziert habe, war ein vierwöchiger Sprach- und Surfaufenthalt in San Sebastian.»



**LIVIA
EICHENBERGER**



**SEVGI
YUZULMÜS**

Fotografieren

Redaktoren



**Tim
Bachelor IA**

«Jasskartensets für den Jassverein, den ich mit einem Kumpel an der Uni gründen möchte.»



**Samira
Bachelor IA**

«Der Flug nach Los Angeles, wo ich viel herumgereist bin. Die Bereicherungen und Erfahrungen waren es wirklich wert.»



**Céline
Assessment**

«Ich habe mir mein GA selber finanziert. Ich bin oft mit dem Zug unterwegs, da meine Familie in Wollerau lebt und ich in Zürich arbeite.»



**Mylène
Bachelor BWL**

«Eine Reise nach Australien. Ich investiere gerne in Reisen, weil ich es wertvoll finde, neue Kontakte zu knüpfen und andere Kulturen kennenzulernen.»

Eigenkapital: Körper und Talent

Seit sechs Jahren hütet Joel Mall das Tor bei der 1. Mannschaft des FC Aarau – mit Erfolg. Mit prisma spricht er über Kapital, die Vor- und Nachteile des Profifussballs und warum ein Studentenleben manchmal auch schön wäre.

Joel, du hast beim FC Brugg angefangen und stehst nun für den FC Aarau im Tor. Wolltest du schon immer Fussballprofi werden?

Als kleiner Junge spielt man Fussball als Hobby, aber so zu werden wie die Profis im Fernsehen, ist natürlich immer ein Ziel. Je weiter man in den Juniorenauswahlen fortschreitet, desto mehr konkretisiert sich dieses Ziel. Ich hatte das Glück, an den Punkt zu gelangen, an dem ich mein Hobby zum Beruf machen durfte. Geplant hatte ich dies nicht, davon geträumt jedoch immer.

Was schätzt du besonders an deinem Beruf?

Eigentlich führe ich ein «schönes» Leben, da ich viel Freizeit habe. Dazu gibt es aber viele Vorurteile. Ein «Schoggileben», wie es oft dargestellt wird, ist es nämlich nicht. Man muss sich seinen Platz erkämpfen und viele Auswahlverfahren durchlaufen. Ich bin dazu verpflichtet, mein ganzes Leben nach dem Fussball zu richten. Dies fordert zum Beispiel ein hohes Mass an Seriosität und viel Schlaf. Im Ausgang bin ich sehr selten anzutreffen und meine Wochenenden verbringe ich mit Fussball. Ausserdem stehe ich in der Öffentlichkeit und wie alle Leistungssportler stets unter Druck. Ich schätze es aber sehr, dass ich meine Leidenschaft zum Beruf machen durfte. Etwas Schöneres kann einem kaum widerfahren.

Gibt es Momente, in denen du dir ein «normales» Leben fernab der Öffentlichkeit wünschst?

Nein, eigentlich nicht. Schlussendlich entscheidet jeder für sich, wie er mit der Öffentlichkeit umgehen will. Ich persönlich brauche die Öffentlichkeitspräsenz nicht unbedingt, weiss aber damit umzugehen. Die Vorteile überwiegen aber deutlich. Ich würde nichts an meinem Leben ändern wollen.

Was ist dein grösstes Kapital?

Bei vielen Berufen sind die geistigen Fähigkeiten und Kopfleistung gefordert. In meinem Fall steht das Physische im Vordergrund und mein Kapital ist der Körper, zu dem ich entsprechend Sorge tragen muss. Schlussendlich ist aber das Zusammenspiel verschiedener Faktoren entscheidend. Dazu gehört auch der Kopf: Nur wenn das Mentale funktioniert, kann der Körper eine optimale Leistung erbringen. Die mentale Leistung ist enorm wichtig, gerade wenn man unter Druck steht. Dagegen wird man mit der Zeit jedoch abgehärtet. Insofern kommt die Erfahrung ins Spiel, welche als leistungsbestimmender Faktor auch eine grosse Rolle spielt.

Wie kann man die mentalen Fähigkeiten trainieren?

Es gibt so etwas wie Mentaltraining. Meiner Meinung nach jedoch bringt dies nicht viel. Entweder hat man die mentalen Fähigkeiten oder man hat sie nicht. Ausserdem entwickelt sich die geistige Stärke im Lauf der Karriere. Am Anfang haben mir schlechte Spiele, in denen ich meine Wunschleistung nicht erbringen konnte, mehr zugesetzt. Heute kann ich persönliche Niederlagen viel besser verarbeiten und Frustrationen ablegen, sobald ich nach Hause komme.

Körper, Kopf, Erfahrung – welcher dieser Faktoren ist schlussendlich entscheidend?

Das ist schwer zu sagen. Auf die Dauer ist der Kopf wahrscheinlich entscheidend für die ganze



SIMONE BRUNNER

Ressortleiterin
Menschen





Marketingfachmann an einer Abendschule und versuche, so gut wie möglich am Ball zu bleiben. Nebenbei eine Ausbildung zu haben ist mir sehr wichtig. Es ist die Voraussetzung, um später den Einstieg ins reguläre Berufsleben zu finden. Viele junge Fussballer denken vorerst nur ans Geld und verzichten auf eine Ausbildung. Mit abgeschlossener Matura und zukünftigem Marketingdiplom verfüge ich als Fussballprofi über gute Alternativen. Während der Zeit im Sportmilieu lernt man ausserdem viele Leute kennen und verfügt somit über ein grosses Netzwerk, was den Berufseinstieg erheblich vereinfacht.

Mit täglichem Training, Spielen an Wochenenden und Ausbildung hast du einen vollen Zeitplan. Wie vereinbarst du dies mit deiner Freizeit?

Eigentlich habe ich neben den sportlichen Pflichten relativ viel Zeit, daher bin ich selten gestresst und bringe Berufliches und Privates locker unter einen Hut. Für mich hat der Sport klare Priorität vor der Ausbildung. Der Fussball beschränkt sich vor allem aufs Wochenende. Stress entsteht nicht aufgrund von Zeitdruck, sondern vor allem im Kopf, wenn ein Spiel nicht gut lief und ich mit meiner Leistung nicht zufrieden bin.

Du erbringst vor allem körperliche Leistung. Fehlt dir dabei das Studieren?

Manchmal fehlt mir das Studentenleben, ja. Viele meiner Freunde haben nach dem Gymnasium direkt mit dem Studium angefangen und haben bereits einen Bachelorabschluss. Ein Stück weit beneide ich sie darum. Hätte ich denselben Weg eingeschlagen, wäre ich gleich weit. Andererseits verfüge ich über ein Leben, von dem viele andere träumen und daran würde ich nichts ändern wollen. Immer wieder höre ich, wie toll das Studentenleben sei, aber mein Leben ist nun mal anders. Man tendiert immer dazu, das Positive an dem zu sehen, was man nicht hat. Aber ich bin mit meiner Situation sehr zufrieden und erachte es als grosses Privileg, ein solches Leben führen zu dürfen.

Würdest du deine Marketingausbildung an einer Uni absolvieren, wärst du nicht Fussballprofi?

Ich habe ein Wirtschaftsstudium in Basel angefangen, musste aber nach einem Semester aus zeitlichen Gründen abbrechen. Die Vorlesungen morgens überschneiden sich mit den Trainingseinheiten, bei denen ich nicht fehlen durfte. So musste ich mich zwischen Fussball und Studium entscheiden. Sicher hätte ich die Marketingrichtung eingeschlagen, aber das kann ich ja nun auf einem anderen Weg nachholen. ■

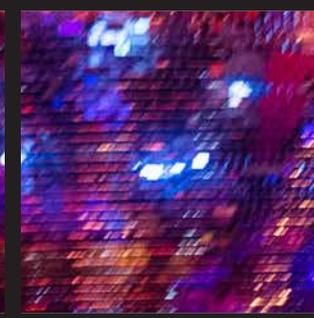
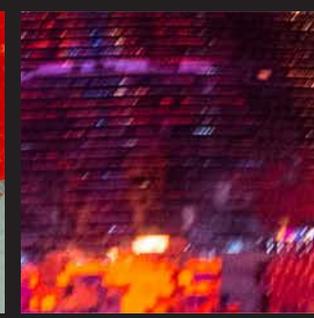
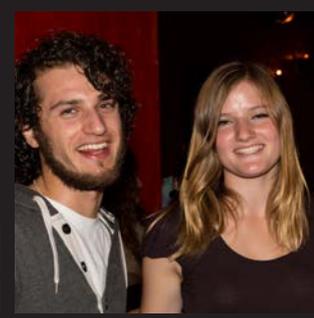
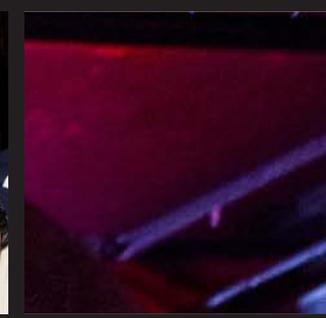
Fotos Nina Amann

Karriere. Es braucht aber natürlich alle Faktoren. Der Kopf kann noch so gut mitspielen, doch es nützt nichts, wenn der Körper aufgibt. Ich selbst musste diese Erfahrung während einer 18-monatigen Verletzung machen.

Wie sieht deine Zukunft nach der Fussballkarriere aus?

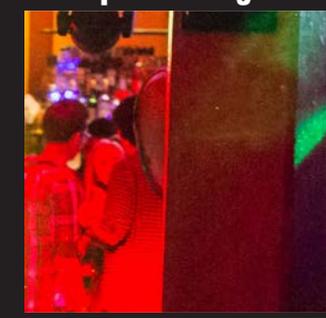
Darauf bereite ich mich jetzt schon vor. Ich hatte nach dem Gymnasium ein Studium angefangen, musste dies aber aus zeitlichen Gründen abbrechen. Jetzt absolviere ich eine Ausbildung zum





**Fotografin
Livia
Eichenberger**

Alle Bilder online auf
www.prisma-hsg.ch



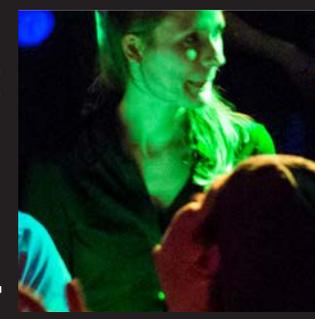
**Semester
Break Party
Elephant Club**

22.10.2014



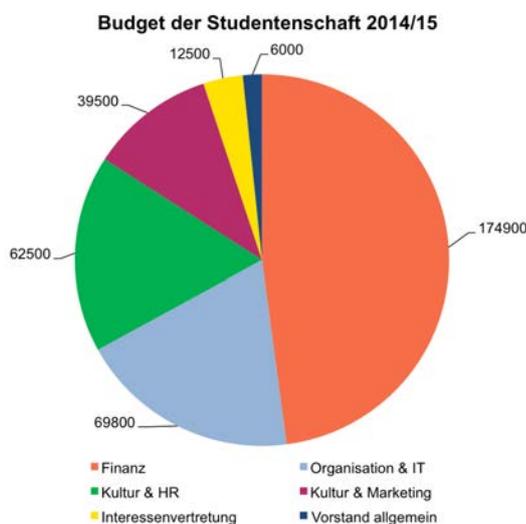
**Next Students
Party with prisma at
Elephant Club**

12.11.2014



Die SHSG und das liebe Geld

Mehr als 300'000 Franken Ausgaben im Jahr. Da bleiben keine Zweifel: Kapital spielt auch in der Studentenschaft eine wichtige Rolle.



Die jährlichen Ausgaben sind so vielfältig wie die Kompetenzen der SHSG. Am meisten Geld wird im Finanzbereich mit fast 180'000 Franken ausgegeben. Darin inbegriffen sind Kostenpunkte wie die Entlohnung der SHSG-Assistentin sowie Abschreibungen und Steuern. Weitere gewichtige Sektoren sind die Bereiche Organisation und IT sowie der Bereich Human Resources, wo jährlich Kosten zwischen 60'000 und 70'000 Franken anfallen.

Demgegenüber stehen budgetierte Einnahmen von rund 366'000 Franken. Jeder Studierende überweist mit dem Bezahlen seiner Studiengebühren automatisch einen Betrag von 26 Franken pro Semester an die SHSG. Der Rest wird durch Werbung und Sponsoring erwirtschaftet.

Sollte am Ende des Jahres ein Gewinn resultieren, fliesst dieser keineswegs in die Organisation massloser interner «Geschäftessen». Im Gegenteil: Ein Teil des Überschusses kommt dem Sozial- und Kulturfonds der Studentenschaft zugute. Dieser umfasst gut 600'000 Franken und hat den Zweck, die soziale Lage der HSG-Studenten und deren Kindern zu verbessern sowie studentische Aktivi-

täten zu unterstützen. Auch individuell haben die Studierenden die Möglichkeit, bei der Bezahlung der Semestergebühren freiwillig zwölf Franken in den Fonds einzubezahlen. Wer durch den Fonds unterstützt werden möchte, kann bei der Sozialkommission (SoKo) einen Antrag einreichen, wobei verschiedene Kriterien erfüllt sein müssen. So sollten alle HSG-Studierenden die Möglichkeit haben, am Projekt teilzunehmen, oder sich zumindest dafür bewerben können. Zudem muss das Projekt der Universität und ihren Studierenden einen Mehrwert bringen.

Auch der Fonds zur Förderung studentischen Engagements, der 450'000 Franken umfasst, wird von der SHSG geführt. Dieser soll studentische Aktivitäten finanziell unterstützen. Speziell soll neben Events von Vereinen auch Studierenden, welche die Universität in Wettbewerben vertreten, unter die Arme gegriffen werden. Entscheidungen über die Vergabe von Beiträgen werden von der Förderkommission (FöKo) getroffen, bei der unter anderem auch ein Mitglied des Rektorats der Universität anwesend ist.

Wer sich genauer über die Unterstützung durch die studentischen Fonds erkundigen möchte, findet unter www.myunisg.ch weitere Informationen.

Interview

Ob beim Skriptenkauf oder einem Nickerchen im Ruhe-
raum — die Studentenschaft scheint überall präsent. Samuel Brülisauer, Vorstand Interessenvertretung, und Krenare Berisha, die Finanzvorsteherin der SHSG, beantworten Fragen rund um die Finanzen der Studentenschaft.

In deiner Arbeit im Vorstand dreht sich vieles um Geld. Wann hast du zum letzten Mal Geld für etwas ausgegeben und es im Nachhinein bereut?

Krenare: (lacht) Ich achte sehr darauf, wofür ich mein Geld ausbebe. Dass ich Geld zum Fenster hinauswerfe, kommt bei mir nicht vor.

Kannst du deine Aufgaben beschreiben?

Krenare: Bei der tagtäglichen Arbeit geht es hauptsächlich um das Bezahlen von Rechnungen der SHSG. Zudem habe ich Einsitz in unsere beiden Fonds (siehe Vorseite), bei denen ich über eingegangene Anträge mitentscheiden darf. Als Finanzchefin bin ich aber auch für Sponsoringeinnahmen sowie die Zusammenstellung des Erstsemester-Packages verantwortlich. Dabei werde ich von einem Team unterstützt.

Sponsoring wofür?

Krenare: Zum einen wollen wir die Kosten unserer Projekte decken, zum anderen sind wir stetig auf der Suche nach einem Jahrgangssponsor. Letzteres war in den letzten Jahren immer ein bisschen ein Kampf, da es schwierig ist, einen Gönner zu finden, der bereit ist, jedes Jahr 25'000 Franken einzuschliessen.

Wie gefällt dir die Funktion?

Krenare: Anfangs hatte ich grossen Respekt vor dieser Aufgabe. Das Einarbeiten war denn auch sehr anstrengend und verlangte mir viel ab. Ansonsten bereitet mir das Amt aber sehr viel Freude und ich bereue es keineswegs, mich dafür beworben zu haben.

Wie generiert die SHSG Einnahmen?

Krenare: Von der Semestergebühr jedes Studenten gehen 26 Franken an die SHSG. Nebenbei sind wir wie gesagt auf der Suche nach einer Jahrgangspartnerschaft und auch zugunsten des Ruheraums erhoffen wir uns, mittels einer Partnerschaft Sponsoringeinnahmen verzeichnen zu können.

A propos Ruheraum. Für den Betrieb gebt ihr rund 20'000 Franken im Jahr aus. Lohnt sich das wirklich? Das Angebot wird ja kaum genutzt.

Samuel: Das stimmt so nicht! Seit wir die Öffnungszeiten verkürzt haben, haben wir eine höhere Auslastung. Vor allem bei den Assessment-Studenten ist der Raum äusserst populär. Momentan trägt sich das Projekt aber in der Tat noch nicht selber, weshalb wir eine Werbefläche vor dem Raum schaffen möchten.

Der Gesamtetat der SHSG beträgt mehr als zwei Millionen, eure Ausgaben belaufen sich bereinigt auf mehr als 350'000 Franken im Jahr. Krenare, bist du nie nervös geworden, wenn derart viel Geld durch deine Hände fliesst?

Krenare: Anfangs, als ich die ersten Rechnungen begleichen musste, war ich ein bisschen aufgeregt. Die Gefahr, einen Fehler zu machen, ist aber

verschwindend klein. Alle Zahlungen werden von SHSG-Präsident Shin Szedlak sowie der unabhängigen Geschäftsprüfungskommission (GPK) geprüft.

Ihr unterstützt einige Vereine und Events finanziell. Wer entscheidet, dass ein Verein für ein Projekt unterstützt wird und ein anderer nicht?

Krenare: Die Unterstützung der Vereine erfolgt über unsere beiden Fonds. Wenn ein Verein finanzielle Unterstützung möchte, wird er bei uns vorstellig und präsentiert sein Projekt. Wir entscheiden dann gemeinsam mit der GPK, ob ein Verein unterstützt wird.

Team-Events sind für euch gemäss dem Budget von hoher Relevanz. Auffallend ist, dass für ein Übergabewochenende vom alten zum jetzigen Vorstand rund 8'000 Franken budgetiert sind. Damit lassen sich ein paar gute Flaschen Wein öffnen!

Krenare: (lacht) Das war aufgrund von Vorjahreserfahrungen so budgetiert. Effektiv brauchten wir viel weniger. Der Übergabetag bestand aus der formellen Übergabe und einem anschliessenden Fajita-Essen im SHSG-Haus.

Eine persönliche Frage: Du bist im Vorstand der Studentenschaft, hast die diesjährigen Consulting Days organisiert und studierst im 5. Semester BWL: Wie viele Stunden hat dein Tag?

Krenare: (lacht) Gleich viel wie deiner!

Samuel: Sie ist die Erste, die morgens ins Büro kommt und die Letzte, die abends geht.

Krenare: Das kommt in der Tat oft vor. Natürlich ist es dann so, dass das Studium ein wenig leidet. Aber es bereitet mir grosse Freude, mit meinen Teams zusammenzuarbeiten und sie unterstützen mich auch, wo es nur geht. Meiner Meinung nach ist das studentische Engagement ein wertvolles Gut der Studienzeit. Denn wer in 20 Jahren an seine Zeit an der HSG zurückdenkt, der wird sich doch vorwiegend an solches erinnern. ■

Adrian Gottwald / Foto SHSG



Etwas zurückgeben

Für Studenten, für welche die Begleichung der steigenden Studiengebühren zum echten Problem wird, stehen diverse Lösungen zur Verfügung.

Wir kennen ihn alle, den Einzahlungsschein, der zuverlässig vor jedem Semester bei uns zu Hause im Briefkasten liegt. Wie an fast allen Universitäten weltweit muss auch an der HSG vor dem Semester erst einmal Kapital in die Semestergebühren investiert werden. Nun ist es hier in St. Gallen etwas speziell: Wie wir vermutlich alle wissen, muss ein neu eintretender ausländischer Assessi seit diesem Semester nicht mehr «nur» 2'126 Franken berappen, sondern bereits 3'126. Pro Jahr stellt dies für alle ausländischen Studierenden eine zusätzliche Belastung von 2'000 Franken dar – oder 167 Franken pro Monat. Der Fairness halber muss man aber auch sagen: Mit 1'226 Franken pro Semester bewegt sich auch ein Schweizer Assessi nicht gerade im unteren Durchschnitt der Schweizer Studiengebühren. Nun, was tun, falls man das nicht berappen kann?

Zwei Fonds für Notlagen

Neben den kantonalen Stipendienfonds steht man an unserer Universität in einem solchen Fall sicher nicht alleine im Regen. Es existieren neben den SHSG-Fonds an unserer Uni Fonds zur Unterstützung in finanziellen Notlagen – im Speziellen der Darlehens- und Stipendienfonds der Universität. Diese kümmern sich um alle Formen und Farben finanzieller Notfälle. Grundsätzlich eine super Sache! Das Problem hier allerdings ist, dass diese sich in einem reglementarisch sehr engen Rahmen bewegen und nur bei echter Bedürftigkeit Geld sprechen können. Einige Studierende, und vor allem Assessis, fallen hier leider oft aus diversen Gründen durch das Raster.

Aber muss ein Student wirklich nur gerade so das zur Verfügung haben, was er für die elementarsten Dinge braucht und sich eventuell ständig Gedanken über Geld machen? Nein, natürlich nicht – und hier kommt mit dem neuen Vorstand ein neues Team ins Spiel: Das letztjährige Philanthropie-Team im Ressort Marketing & Kultur wurde dieses Jahr aufgrund eben dieser Studiengebührenerhöhung für ausländische

Studierende und der begrenzten finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten für Assessis auf das Kerngeschäft der finanziellen Förderung reduziert.

Was an hochkarätigen amerikanischen Universitäten schon oft gang und gäbe ist, soll auch bei uns mit dem Team wachsen. Es geht schlichtweg um den Gedanken der gegenseitigen Verantwortung und das Prinzip dabei ist einfach: Wir sind eine Familie an unserer alma mater und meistens benötigen die Kleinsten einfach am meisten Hilfe. Bestehend aus motivierten Master-, Bachelor- und Assessment-Studierenden wird es Ziel des «spezialisierten» Teams sein, sich zielgerichtet zusammen mit Institutionen mit dem Fundraising auseinanderzusetzen und Wege zur Unterstützung von Assessis zu finden. Im Laufe des Semesters werden sie Events und Aktionen organisieren, bei denen ihr teilnehmen könnt, nebenbei ganz einfach unsere Frischlinge unterstützen und eventuell noch euren sozialen Horizont etwas erweitern könnt.

Begegnungszone HSG

Ein bisschen «off topic», aber wenn wir schon bei Sozialem sind: Ein erstes neues Projekt in Zusammenarbeit der Spirit Force und der Studienförderung ist die «Begegnungszone Universität». In diesem Zusammenhang besuchen am 25. November 14 Sehbehinderte des obvita Blindenwohnheims die HSG und verbringen zusammen mit einer Gruppe Studenten einen Tag auf dem Campus. Dabei sollen unsere Gäste einen Einblick in den Universitätsalltag bekommen und die Studenten auf ungezwungene Art und Weise Menschen mit Handicaps begegnen können. Das Programm wird für beide Seiten ansprechend gestaltet und sieht eine Kunstführung, Vorlesungen und diverse Workshops vor.

Ziel ist es, die Universität als Begegnungszone für Studierende und Bewohner der Stadt St. Gallen zu nutzen, sodass am Ende des Tages beide Seiten wertvolle Erfahrungen mitnehmen können. ■ *Felix Michel*

Das Humankapital der SHSG

Die SHSG führte ihr alljährliches Mitarbeiterwochenende auf dem Bodensee durch. Die Crew 2014/2015 übernahm das Ruder.

In der letzten Ausgabe von prisma durftet ihr bereits den neu gewählten Vorstand der Studentenschaft kennenlernen. Nach dem diesjährigen Recruiting im September haben die Ressorts der SHSG neben den alten Hasen nun auch ein ganzes Heer neuer motivierter Mitwirkender für das kommende akademische Jahr eingestellt. Das ist ein wichtiger Meilenstein, denn die SHSG lebt von freiwilligem studentischen Engagement.

Teambuilding am Bodensee

Am zweiten Oktoberwochenende versammelte sich (fast) die gesamte SHSG frühmorgens am Bahnhof St.Gallen, um für ein Einführungswochenende nach Mannenbach-Salenstein aufzubrechen. Ziel der zwei Tage war, dass sich die neuen Teamies gegenseitig kennenlernen und mit dem Vorstand Bekanntschaft machen.

Bereits zu Beginn konnten die neuen Mitwirkenden ihre Teamfähigkeit unter Beweis stellen, denn Drachenbootfahren auf dem Bodensee stand auf dem Programm. Ruderte das Team in diesem langen, offenen Paddelboot, das mit – ihr ahnt es bereits – einem Drachen verziert war, nicht im gleichen Rhythmus, so kam es mehr schlecht als recht vorwärts. Als die erste von zwei Gruppen mit komplett durchnässten Jeans und Schuhen zurückkehrte, erwischte man den einen oder die andere beim Nachdenken darüber, ob es nicht doch besser wäre, in Unterhosen anzutreten. Nach diesem ersten Highlight verbrachten wir – ganz im Sinne des Teambuildings – den Rest des Nachmittags mit Gesellschaftsspielen. Ob beim Speed Dating, Spaghetti-Marshmallow-Türme bauen oder Tabu, Bekanntschaften wurden geschlossen und ungeahnte Talente kamen zum Vorschein.

Nach Krimi-Dinner atemlos durch die Nacht

Das Abendprogramm begann mit einem Krimi-Dinner. Nach guter Sherlock-Holmes-Manier erschienen die Kommissare in langen Re-

genmänteln und mit Deerstalker-Mützen. Auch Vampire tummelten sich unter den Anwesenden, da eine Gruppe das Motto «Pracht der Vampire» erhalten hatte. Leider mussten die meisten Fälle ungelöst zu «Akte X», denn wenn sich siebzig Leute in einem Raum unterhalten, dann ist eher gegenseitiges Sich-ins-Ohr-Brüllen als eine angeregte Diskussion angesagt. Den Rest des Abends – oder besser der Nacht – verbrachte die SHSG mit Trinken, Tanzen und Spielen.

Je später in der Nacht, desto mehr Schlagere wurden gespielt. Am meisten Leute lockte eindeutig Helene Fischers «Atemlos durch die Nacht» auf die Tanzfläche. Der Grund dafür? Ihr kennt bestimmt das Bedürfnis, in leicht angeheitertem Zustand lauthals bei allem Möglichen mitzusingen, wofür sich Helene bestens eignet. Wer dazu keine Lust hatte, konnte draussen bei angenehmen Temperaturen frische Luft schnappen und die schöne Aussicht auf den Bodensee bei Nacht genießen.

Spuren beseitigen

Nach wenigen Stunden Schlaf wurden die alten und neuen Teamies gradenlos um neun Uhr morgens geweckt, denn die verursachten Spuren mussten beseitigt werden. Nachdem das ganze Haus wieder glänzte, ging es zurück nach St. Gallen. Ab sofort heisst es für alle alten und neuen Studentenschaftler: ab an die Arbeit! ■

Mirjam Zimmermann / Foto SHSG



Agenda

Dienstag

11

November



Wie schreibe ich eine juristische Prüfung?

Wir zeigen dir, wie man am besten eine juristische Prüfung löst, erklären dir das Subsumieren und erläutern häufige Fehler. Anmeldung via Mail an elsa@unisg.ch. Für mehr Infos like unsere Facebook-Page ELSAStGallen!

Ort: Raum 09-114
Zeit: 18.15 Uhr

Donnerstag

13

November



Laserfun

Du wolltest schon immer mal Lasertag ausprobieren? Dann hast du jetzt die Gelegenheit dazu! Verbring mit der AV Kybelia einige temporeiche und spassige Stunden.

Lust gekriegt? Melde dich unter praesidentin@kybelia.ch

Montag

17

November



Another Vision for Europe with Enrico Letta

In the light of the Italian presidency of the EU, the former Prime Minister of Italy, Enrico Letta, will share his thoughts on the future of Europe. The vision of a genuine believer in the European project will be discussed with Filippo Lombardi, former President of the Swiss Council of States and Dirk Lehmkuhl, Professor of Political Science (HSG).

Ort: Raum 01-012
Zeit: 18.15 Uhr

Dienstag

18

November



Berner Lasertag

Im Westen der Stadt St. Gallen findet auch dieses Jahr ein Laser-Kampf der Hauptstädter statt. Sei dabei, wenn es darum geht, am exaktesten zu zielen oder am schnellsten in Deckung zu gehen. Ein anschliessender Besuch der Birreria sorgt für den nötigen Energie-nachschub. See you there!

Mittwoch

19

November



Kunst und Drinks

proArte und die Kunsthalle St. Gallen laden auf einen Ausflug ins Darknet ein. Der Eintritt ist frei und zur kostenlosen Führung durch die aktuelle Ausstellung gibt es Bier zu reduzierten Preisen. Alle Infos auf: fb.com/proarte.ch

Ort: Kunsthalle St. Gallen
Zeit: 19.30 Uhr

Donnerstag

20

November



SIMagination Kuchenverkauf

Die von SIM-Studenten gegründete Studentenorganisation «Rise Haiti» organisiert mehrere Kuchenverkäufe. Zusammen mit einem lokalen Partner verfolgt «Rise Haiti» das Ziel, die sanitäre Situation an den Schulen von Haiti zu verbessern, um so die Grundlage für eine bessere Zukunft Haitis zu legen.

20.11: Bärenplatz
21.11: Multertor
06.12: Multertor
13.12: Multertor

Dienstag

25

November



Get2know – Swiss International Air Lines

Am 25. November besucht der Industrial Club den Hauptsitz der Swiss International Air Lines, um das Mitglied der Star Alliance näher kennen zu lernen. Als nationale Fluggesellschaft der Schweiz steht Swiss für deren traditionelle Werte und verpflichtet sich zu höchster Produkt- und Servicequalität.

Ort: Zürich Kloten
Zeit: 19.30 Uhr

Montag

1

Dezember



Klassik vs. Tango

Es ist wieder so weit: Das Orchester der Universität veranstaltet sein jährliches Winterkonzert und lädt alle Studierenden, Dozierenden und auch Aussenstehenden herzlich dazu ein, mit uns den Abend musikalisch einzustimmen. Der Eintritt ist frei.

Ort: Aula
Zeit: 20 Uhr, weitere Vorstellung am 6. Dezember 2014

Mittwoch

3

Dezember



Universa meets Women's Chapter

Träume verwirklichen – ein Weg, welcher so selbstverständlich sein sollte und dennoch nicht so selbstverständlich ist. Zusammen mit dem HSG Alumni Women's Chapter laden wir euch ein, euch von den aussergewöhnlichen Werdegängen spannender Persönlichkeiten inspirieren zu lassen, welche Ihrer Leidenschaft gefolgt sind.

Ort: Raum 09-011
Zeit: 18.30-20 Uhr

Mittwoch

26

November

START

Start Jam

Due to very positive feedback on our first START Jam with Josh Milles, we are going to host our next Jam on November 26. Participation is exclusively for start & friends members program. More information: www.startglobal.org We are looking forward to meeting you!

Ort: Raum 09-011
Zeit: 11.15-18 Uhr

Montag

8

Dezember

prisma
Die neue Ausgabe zum Thema

PAUSE



www.elephantclub.ch



prisma empfiehlt wir testen und bewerten

 Für Kapitalisten

 Für Linke

 Für Spiesser

 Für Polit-Nieten

Alternative Gesellschaft in Comicform

Diese kleine Geschichte durch die Irrungen und Wirrungen des Anarchismus erweitert den Horizont von ganz links bis ganz rechts.

Man schaltet den Fernseher ein und hört den Nachrichtensprecher gerade noch sagen: «Anarchie und Gewaltherrschaft in Darfur». Man liest die Schlagzeilen, die verkünden, dass Chaos und Anarchie regieren, wo Krieg herrscht. Doch was ist das eigentlich, Anarchie? Falls du das gerne wüsstest – sei es nun, um zu wissen, wogegen iduganz bestimmt sein musst, oder aber um dir wirklich etwas Wissen anzueignen – dann ist dieses kleine Buch genau das Richtige für dich.

Dem Begriff der Anarchie, dem für die Anzahl seiner Verwendungen viel zu wenig Aufmerksamkeit zuteil wird, ist dieses Buch ganz und gar gewidmet. Wobei die Bezeichnung «Buch» nicht ganz im Sinne des Verfassers sein dürfte. Denn wer sich trockene Stoffvermittlung im Sinne eines Assessment-Skriptes erhofft, dürfte bitter enttäuscht werden. Die etwas mehr als 50 Seiten sind durchwegs mit Illustrationen versehen und sehr ansprechend im Stil eines Comics gestaltet. Anhand einer kleinen Geschichte wird geordnet durch unterschiedliche Themenbereiche des Anarchismus geführt. Nach einer kurzen Einführung und Begriffserklärung werden die unterschiedlichen anarchistischen Strömungen vorgestellt. Darauf wiederum folgt eine Übersicht über die für Eingeweihte wichtigsten historischen Ereignisse, wie zum Beispiel die Errichtung der ersten Pariser Kommune 1871.

Das Buch ist leicht zu lesen und wird sicherlich niemanden überfordern. Jedoch ist es auch für bereits Sachkundige noch sehr interessant, da es nicht nur einen guten Überblick über die Thematik, sondern auch viele Buchempfehlungen bereithält. Im Anschluss an jedes Kapitel ist eine Liste zu finden, welche die für diesen Themenbereich relevanteste Literatur zusammenfasst. Besonders angenehm an dem Buch ist, dass es alle Themen mit einem gewissen Augenzwinkern angeht und so gleichzeitig dazu beiträgt, Vorurteile zu überdenken, ohne mit dem moralisch

wedelnden Zeigefinger eine Meinung ins Gesicht zu drücken.

Erhältlich ist das Buch entweder direkt über den Verlag (www.graswurzel.net) oder in der Comedia-Buchhandlung in St. Gallen. ■

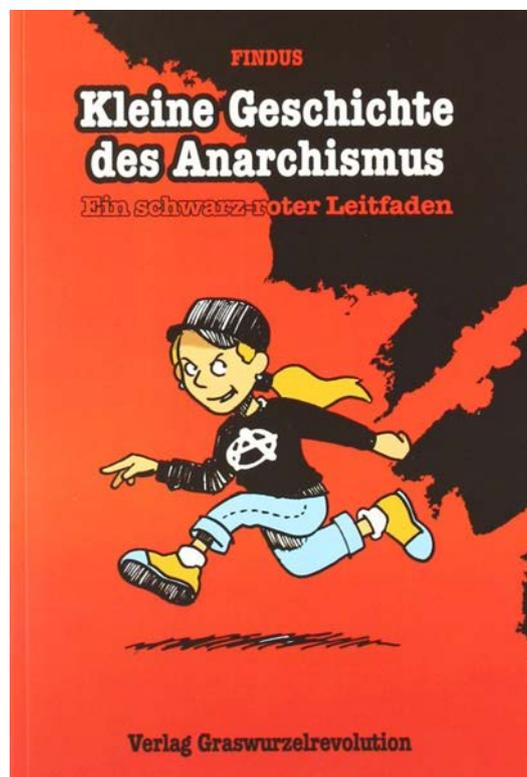
Bild www.graswurzel.net



KETO
SCHUMACHER

Redaktor

Titel: Kleine Geschichte des Anarchismus – ein schwarz-roter Leitfaden
Autor: Findus
Verlag: Verlag Graswurzelrevolution
Preis: 12.90 CHF



Wer international nach gutem Indie-Rock fahndet, wird bei «Interpol» fündig.

Wenn die Tage wieder kürzer und die Nächte länger werden, lässt sogar bei den hartgesottesten Sommerverfechtern das Bedürfnis nach, sich die Ohren stundenlang mit den Sommerhits aus Mallorca, Ibiza oder einer anderen einmal jährlich von trinkwütigen Nordeuropäern überfluteten Mittelmeerinsel zudröhnen zu lassen.

Ein geeignetes Antidot gegen die alljährlich wiederkehrende Herbstdepression findet sich in der Musik der New Yorker Indie-Rocker von «Interpol». Nicht nur wettertechnisch kann man sich als Student aus den gemässigten Klimazonen der Erde eher mit den Klängen der amerikanischen

Nordostküste identifizieren als mit karibischen Steeldrums, auch die Qualität und der Anspruch der Texte ist eher Radiohead als Daddy Yankee.

Die Texte der seit 1997 existierenden Gruppe sind weder düster noch hell, weder schwarz noch weiss, sondern ehrlich und nüchtern. Dieser Realismus in den Texten ist, gepaart mit der dem Genre inhärenten Lässigkeit, die perfekte Zutat, um einen grauen, regnerischen Herbsttag musikalisch zu untermalen. Denn auch der Herbst ist weder düster noch hell, weder Sommer noch Winter. ■

Bild www.musicandriotsmagazine.com



Interpol

Für Hipster



Für Rocker



Für Stampfzwerge



Für Raver



MORITZ HAEGI

Ressortleiter
Aktuell

The Blank Slate

The Modern Denial of Human Nature

Das für den Pulitzerpreis nominierte Sachbuch zur «Nature vs. Nurture»-Debatte, geschrieben vom renommierten Harvard-Professor Steven Pinker, bleibt auch über eine Dekade nach dessen Erscheinen brandaktuell. Pinker beklagt darin, dass es trotz einer starken wissenschaftlichen Beweislast dafür, dass Dinge wie die sexuelle Orientierung, Intelligenz oder Suchtgefährdung zumindest teilweise genetisch bedingt sind, eine Tendenz gebe, alle geistigen Attribute des Menschen komplett den Umwelteinflüssen zuzuordnen.

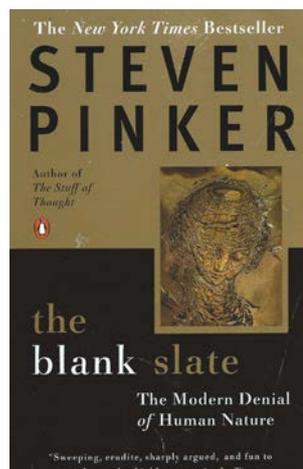
Als Folge davon werde Chancengleichheit oftmals mit Gleichmachung der Menschen verwechselt. Eine Weissenquote bei 100-Meter-Rennen ist genauso unsinnig wie eine Frauenquote bei den Obdachlosen. Dabei wäre eine faktenbasierte Debatte dringend notwendig, gerade in Anbetracht neuer eugenischer Möglichkeiten, um der Evolution ein bisschen auf die Sprünge zu helfen.

Die Gründe, weshalb sich der politisch korrekte Mainstream so stark vom wissenschaft-

lichen Konsensus entfernt hat, ortet Pinker in Ängsten vor Ungleichheit, Determinismus und Diskriminierung als mögliche und er gibt sich viel Mühe, diese zu entkräften. Ignoranz und die Illusion, den Menschen mittels Social Engineering radikal zu verändern, wie es der grösste Massenmörder aller Zeiten, Mao Tse-tung, versucht hat, hält er für gefährlicher.

Wer keine Lust hat, sich durch über 500 Seiten an teilweise etwas langfädigen Ausführungen zu wälzen, für den gibt es dank dem norwegischen Fernsehen mit der 7-teiligen Serie «Hjernevask» (Hirnwäsche) übrigens auch eine visuellere Alternative, die unter anderem auf Steven Pinkers Buch beruht. ■

Bild Penguin



Für Soziologen



Für Ignaz Semmelweis



Für Quotenheinis



Für Vine-User



KEVIN KOHLER

Ressortleiter
Thema

KOS // SAINT KARY
SUPPORTED BY BAGKER & DJANE MONROW

DEER ANTHEMS

ELEPHANT CLUB ST. GALLEN



FRIDAY 7 NOVEMBER 2014

THURSDAY - SATURDAY 22.00 - 05.00

FRI/SAT 22.00 - 04.00

NO ENTRY UNDER 20 YEARS

WELL DRESSED ONLY

ELEPHANT CLUB

HINTERE POSTSTRASSE 2

9000 ST. GALLEN

PHONE +41 (0)71 220 19 60

WWW.ELEPHANTCLUB.CH

Bilderberge

Jedes Bild steht für ein Wort. Aneinandergereiht bilden die Wörter Namen von bekannten Personen. Findest du die Personen, die in der folgenden Bilderreihe versteckt sind?

Beispiel



= Helmut Kohl

1



L = R



(Englisch)



S = Z

2



R



ø



LIE

3



SA



GAMEM



(Englisch)

4



2x ESEL



DE



A



BÜSTEN

Na, Sherlock, etwas rausgefunden?

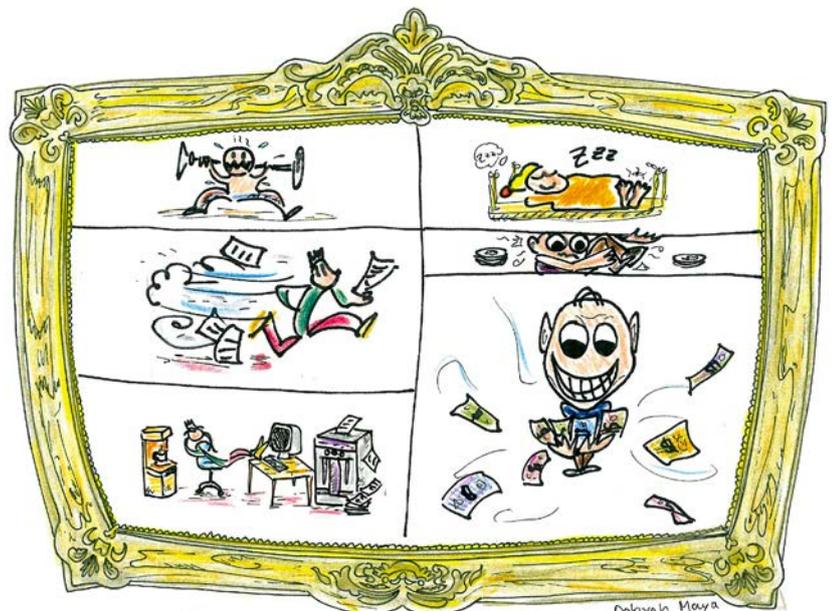
Schick uns deine Lösung bis spätestens 17. November 2014 an redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21. Unter allen Einsendungen verlosen wir einen 20-Franken-Gutschein für das adhoc.



Rätsel zum Thema

Welchen Begriff zum Thema Kapital stellt diese Illustration dar? Findest du auch heraus, für was die einzelnen Felder stehen?

*Illustration
Deborah Maya Beeler*



Deborah Maya

Gerücht

As everyone knows, our university is fairly active in the art business. But since some time there are strange rumours regarding those activities. People say that just recently the deans of the university came together to decide on the question whether or not to buy a most controversial piece of art: It's called Erika. Who now thinks of Erika as a portrait of a beautiful woman or another Giacometti-like sculpture is barking up the wrong tree. Erika is nothing more than a small insect usually smashed when captured, also known as a fly. And for this little insect the university is ready to pay over CHF 120'000, albeit it's not the fly itself but its history that makes the price.

Erika comes from a small village located in the North of Germany, where two twin brothers from Switzerland launched a project against insect control in order to find out what the value of a normal house fly is. Instead of killing those annoying little bastards everyone in the village started to save flies. The one who caught the most would win a recreative spa weekend. Almost a thousand flies were caught. Our fly Erika, which was one of them, was chosen to accompany the winners on their trip. When Erika died a few days



Another Piece of Art on our Campus

after the trip she was not buried like all the other flies caught during the project, but primed to function as a representation of the project.

All of this happened two years ago. Ever since Erika has been on exhibitions in different countries and thus has become a real star. So if the rumours prove to be right, you should soon start to look out not to smash the most expensive fly on the campus.

And you know what? Just because it's a rumour it's not impossible that there is some truth in it (www.fliegenretten.de). ■

Illustration Janina Abrashi



LIVIA
EICHENBERGER

Layoutchefin

Peitsche

«War die Türe schon immer blau?» Das fragte neulich ein Professor seine Studenten zu Beginn einer Vorlesung im neuen Lehrpavillon.

Wie jeder bemerkt haben dürfte, hat der Ausverkauf unserer Universität eine neue Qualität erreicht. Betritt man im Gebäude 23 den ersten Stock, so sticht die blaue Tür so penetrant ins Auge, dass man nicht anders kann, als hinzusehen und sich zu fragen, was das soll. Schon hat sie ihren Zweck erreicht. Neben der Türe ist eine Tafel im genau selben Blau angebracht, die auf Karrieremöglichkeiten beim lieben Grosskonzern Unilever aufmerksam macht. Auch ein Stockwerk weiter unten findet sich Werbung im Gebäude, wenn auch etwas weniger auffällig. Die Post ist da!

Nicht, dass Sponsoring und Werbung an der HSG etwas Neues wären. Nicht, dass Sponsoring generell etwas Schlechtes wäre. Doch sollte Werbung an einer Universität wirklich ein solches Ausmass annehmen, dass sie einem wie hier mit beiden Arschbacken ins Gesicht springt? Mit jeder Benutzung der Türe werden



Ein etwas anderes Werbeportal

wir selbst zu Komplizen der Werbemacher, denn wir drehen nicht nur die Tür in der Angel, sondern rühren die Werbetrömmel gleich mit.

Etwas Positives hat die neue Form der Werbung an der HSG: Werden mehr und mehr Türen eingefärbt, kommt immerhin etwas Farbe auf unseren ach so grauen Campus und Studientag. ■

Illustration Janina Abrashi



KETO
SCHUMACHER

Redaktor

Zuckerbrot

Es sind Zahlen, die seit Jahren tiefe Depressionen bei den männlichen Studenten hervorrufen. Die Rede ist von der Frauenquote: Bei kümmerlichen 30 Prozent liegt diese normalerweise an der HSG. Doch 2014 gibt es einen Gegentrend, hervorgerufen durch eine ungewohnt hohe Frauenquote im Assessment, welche regelmässig zu grotesken Szenarien an der Uni führt: Kommt man zu den richtigen Zeiten in die Pasta-Bar, ist der allgemeine Geräuschpegel spürbar um ein paar Tonlagen gehoben.

Grund dafür ist eine überwältigende Anzahl an neuen, weiblichen Assesses, welche entweder von einer Vorlesung kommen oder auf eine warten. Beobachtenswert ist nun das Verhalten einiger männlicher Bachelor- und Masterstudenten, welche sich noch nie mit einer so hohen Frauenquote an der HSG konfrontiert sahen und bisher keine angemessenen Verhaltensmuster ausarbeiten konnten. Ebendiese sieht man in diesen Auf- laufphasen verstört und überfordert hinter Topf- pflanzen kauern, im Pokédex nach der seltenen Spezies suchen um dann ab und an probeweise einen Pokéball zu werfen. Pikachu lässt grüssen. Gut, so schlimm ist die Lage nun auch nicht.

Nichtsdestotrotz ist die Stimmung allgemein gehoben und das Hoffen auf ein Anhalten des Trends allgegenwärtig. Im Namen aller Herren bitte ich die Damen des Assessments deshalb: Lernt fleissig, sodass ihr uns auch im nächsten Jahr erhalten bleibt! ■

Illustration Janina Abrashi



FLORIAN BENKHALIFA Redaktor



Illustration zum Thema

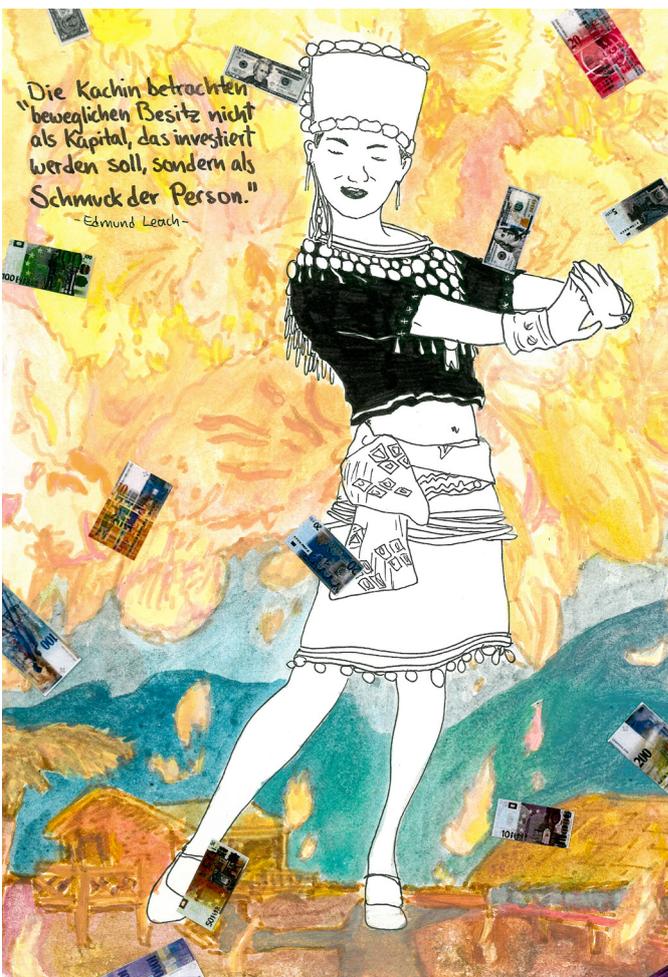


Illustration Deborah Maya Beeler

Die Illustratorinnen von prisma



DEBORAH MAYA BEELER

Illustratorin



JANINA ABRASHI

Illustratorin

Wettbewerb

Mach mal Pause!

#prismapauseselfie

prisma Wettbewerb

Mach mit und schick uns dein kreativstes und witzigstes Selfie zum Thema «Pause» und gewinne einen tollen Echtlederbag von PARK!



Einsenden an: redaktion@prisma-hsg.ch
Einsendeschluss: 17. November 2014